Ferdinand Gregorovius
als Dichter.

Teildruck.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät

der

Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau

vorgelegt

und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht

von

Johannes Hönig.

ACAD. LUGD. BAT. BIBL.

Freitag, 10. Oktober 1913, vormittags 11 Uhr

in der Aula Leopoldina der Universität:

Vortrag

über

„Heinrich v. Kleist als Freiheitsdichter".

Darauf

Promotion.

Stuttgart

J. B. Metzlersche Buchdruckerei, G. m. b. H.

1913.

Die vorliegende Arbeit wurde von der hohen philosophischen Fakultät genehmigt auf Antrag von Herrn Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Max Koch.

Mit Erlaubnis der philosophischen Fakultät gelangt als Dissertation nur ein Teil der Arbeit zum Druck. Die ganze Untersuchung erscheint später im Verlage von J. B. Metzler, Stuttgart als Nr. 39 der „Breslauer Beiträge zur Literaturgeschichte".

Examen rigorosum: 23. Juli 1913.

Inhaltsübersicht.

Seite

Vorwort V
Einleitung . . . . . .

Erster Teil

Allgemeine Grundlagen der Untersuchung.

I. Literarische Quellen zu Gregorovius Leben und Schaffen 1
II. Gregorovius' schriftstellerischer Entwicklungsgang mit besonderer Berücksichtigung der dichterischen Arbeiten und Pläne, dargestellt in der Form eines Lebensabrisses:
1. bis zum Jahre 1852. Vorbereitung in der Heimat . .
2. bis zum Jahre 1874. Die italienische Zeit . . . .
3. bis zum Lebensende 1891. Wohnsitz in München . .
III. Gregorovius' dichterische Neigungen im Lichte der Kritik 7

Zweiter Teil

Sonderuntersuchung zu Gregorovius' Werken.

I. Dichtungen:
1. Jugenddichtungen 14
2. Dichtungen der italienischen Zeit . . . . . .
II. Dichterische Übersetzungen . . . . . .
III. Reiseschilderungen . . . . . .
IV. Die übrigen Schriften:
1. Schriften vor der italienischen Zeit . . . . . .
2. Kleinere Arbeiten . . . . . .
3. Die großen Geschichtswerke:
a) Biographien: Hadrian, Lucrezia Borgia, Athenaïs .
b) Die historischen Lebenswerke: Geschichte der Stadt Rom im Mittelalter, Geschichte der Stadt Athen im Mittelalter . . . . . .
Anhang: Literaturverzeichnis . . . . . .
Lebenslauf 50

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543108_0071

Vorwort.

„Wie auch Mißverstand und Zunftneid an einem Werke rücken und dies verrücken mögen, es kommt doch die Zeit, wo es an den ihm gebührenden Platz gestellt wird, bis endlich die schärfsten aller nagenden Kritiker, die Mäuse, alle unsre papierne Unsterblichkeit zu Staub zermalmen.“ So schrieb vor 40 Jahren (am 23. März 1873) Gregorovius an Thile. Er bezog sich damit auf seine Geschichte der Stadt Rom.

Es war die Absicht meiner Arbeit, das gesamte Schaffen von Gregorovius unter Berücksichtigung seiner dichterischen Grundlagen zusammenzufassen, für das oft gebrauchte Wort, daß der Geschichtschreiber Gregorovius auch Dichter sei, den Nachweis zu liefern und damit zu einer richtigen Einschätzung seiner Persönlichkeit und seiner literarischen Tätigkeit beizutragen. Die Gefahr, dabei dem Subjektivismus zu verfallen, glaubte ich am besten dadurch zu umgehen, daß ich Gregorovius und die Kritik über ihn, so oft es mir angebracht schien, selbst zu Worte kommen ließ.

Um ein zusammenhängendes Bild von Gregorovius' Schaffen zu geben, hielt ich es für notwendig, einen kurzen Lebensabriß vorauszuschicken. So gewann ich die Möglichkeit, von einer chronologischen Reihenfolge der Schriften bei der Einzelbehandlung abzusehen und den reichen Stoff in zusammengehörige Gruppen zu gliedern. Da der dichterische Anteil der einzelnen Gruppen im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Ausdehnung steht, da vor allem die Schriften der einzelnen Gruppen wohl unter sich zusammenhängen, aber zu den gleichzeitigen Werken anderer Gruppen oft nur rein chronologische Beziehungen haben, so hielt ich für den Hauptteil der Arbeit die stoffliche Gliederung für die richtigere. Kürzere Wiederholungen, die auf diese Weise nötig wurden, bitte ich zu entschuldigen.

Ich danke allen denen, die diese Arbeit durch ihre Teilnahme gefördert und mir dabei mit Rat und Tat zur Seite gestanden haben. Die Herren Dr. A. Kohut (Berlin), Dr. H. H. Houben (Leipzig) und Dr. S. Münz (Wien) waren so liebenswürdig, meine Anfragen zu beantworten; besonderen Dank aber schulde ich Herrn Geheimrat Prf. Dr. Koch, der mich zu dieser Arbeit anregte und sie mir durch seinen Rat und die Bereitstellung von Büchern erleichterte.

Erster Teil.

Allgemeine Grundlagen der Untersuchung.

I. Literarische Quellen zu Gregorovius' Leben und Schaffen.

Als der in London lebende und im Jahre 1897 in Hampstead gestorbene Literarhistoriker Friedrich Althaus im Jahre 1892 die ihm von Gregorovius als freundschaftliches Vermächtnis anvertrauten „Römischen Tagebücher" herausgab, sprach er in der kurzen biographischen Einleitung die Meinung aus, daß „eine ausführliche Biographie von Ferdinand Gregorovius" wohl nie erscheinen werde, da dieser wenige Zeit vor seinem Tode absichtlich alles zerstört habe, was Aufschluß über sein Leben geben konnte. Gregorovius vernichtete nicht nur alle an ihn gerichteten Briefe, sondern forderte auch von seinen Freunden, mit denen er in Briefwechsel stand, daß sie durch Rückgabe, Vernichtung oder andere Vorsichtsmaßregeln eine Veröffentlichung seiner Briefe unmöglich machten[1]). Dieses Schicksal traf auch den „fast vierzig Jahre umfassenden Briefwechsel mit Althaus, der sich im Sommer des Jahres 1853, angezogen durch die in der „Allgemeinen Zeitung" erschienenen Aufsätze von Gregorovius über Korsika, mit diesem bekannt gemacht hatte und ihm ein treuer Freund geworden war. Da sich die Freunde seit ihrem ersten römischen Beisammensein später nur für kurze Zeit wiedersahen und ständig auf den schriftlichen Verkehr angewiesen waren, so ist der Verlust gerade dieses Briefwechsels, der neben den Tagebüchern über Gregorovius'

[1]) Vgl. hierzu die Einleitung der Röm. Tageb. Stuttgart 1892 und die Einleitung zu der später zu erwähnenden Brieffolge in der „Deutschen Revue". Stuttgart 1894, XIX. Jahrg., II, 241—255.

Leben und Schaffen wohl am besten und unbefangensten Auskunft geben konnte, sehr zu beklagen. Zwar entschloß sich Althaus auf Veranlassung des Schriftleiters der „Deutschen Revue“ im Jahre 1894 sieben Briefe von Gregorovius mitzuteilen, von denen er glaubte, daß sie zur Vervollständigung des Lebensbildes seines Freundes beitragen könnten, ohne „Bemerkungen, die nach irgendeiner Seite kränken oder schmerzlich berühren könnten“, zu enthalten [2]), die übrigen Briefe aber sind für uns verloren.

Im gleichen Jahrgang der Zeitschrift teilte Max Jacobson eine Reihe von Auszügen mit aus Briefen, die Gregorovius an seinen Königsberger Lehrer Karl Rosenkranz gerichtet hatte [3]). So wichtig diese beiden Veröffentlichungen, und namentlich die Briefe an Rosenkranz in entwicklungsgeschichtlicher Hinsicht für Gregorovius sind, so scheinen sie doch von der späteren Literatur über ihn vollständig übersehen worden zu sein. Diese letzteren Briefe, wenn auch gering an Zahl, haben den „Römischen Tagebüchern“ gegenüber, die Gregorovius im Jahre 1889, nicht lange vor seinem Tode, einer gründlichen Durchsicht unterworfen hatte, wobei „manches ausgestrichen, manches verändert, manches hinzugefügt“ wurde [4]), den Vorteil voraus, daß sie bei dem herzlichen Verhältnis, das zwischen Rosenkranz und Gregorovius bestand, über Königsberger Erinnerungen, literarische Pläne und schriftstellerische Hoffnungen ganz unbefangen reden.

Ein Zufall fügte es, daß neben den „Römischen Tagebüchern“, deren bisher unbekannte Ergänzung für die nach 1874 liegende Zeit H. H. Houben zu veröffentlichen gedenkt [5]), eine im Vergleich zu den Briefen an Althaus bei-

---

[2]) S. 242.

[3]) Deutsche Revue XIX. Jahrg., 2. Teil, S. 348—359.

[4]) Tageb. Einleitung S. IV.

[5]) Ich berufe mich auf einen an mich gerichteten Brief vom 22. November 1912, in dem mir Herr Dr. Houben mitteilt, daß er mir wegen der geplanten Veröffentlichung das Material nicht zur Verfügung stellen könnte, daß es aber, wie auch meine lebensgeschichtliche Darstellung beweisen wird, für das Thema dieser Arbeit belanglos sei.

nahe ebensolange, aber wegen der hohen Stellung des Briefempfängers vielleicht minder unbefangene Brieffolge von Gregorovius erhalten blieb, seine Briefe an den Staatssekretär Hermann von Thile [6]). Diese entgingen wohl nur deshalb dem Schicksal der Vernichtung, weil Gregorovius nicht wagte, an die Witwe seines am 26. Dezember 1889 gestorbenen Freundes, der einst als preußischer Gesandter beim Papste Gregorovius in seine Nähe gezogen hatte, ein solches Ansinnen zu stellen. Immerhin findet sich im letzten Briefe an Frau von Thile vom 8. März 1891 eine Stelle, durch die man diesen Wunsch schüchtern angedeutet finden könnte, wo es heißt: „Ich habe jene Abschrift (eines Gedichtes Thiles) zu einer Reihe von Briefen Ihres Gemahls an mich gelegt und über diese die Bestimmung getroffen, daß sie nach meinem Tode verbrannt werden sollen [7])." Das gleiche widerfuhr Gregorovius' Briefen nicht, doch sind auch sie nicht vollständig. Aus der Zeit zwischen dem 31. Oktober 1864 und dem 14. April 1870 lagen dem Herausgeber Herman von Petersdorff überhaupt keine Briefe vor, aber es sind auch „an wenigen Stellen Streichungen mit Rücksicht auf noch Gegenwärtiges vorgenommen worden", dazu kommen noch „Kürzungen, welche Wiederholungen und persönliche Mitteilungen von geringerer Wichtigkeit betreffen" [8]). Das schlimmste hierbei ist, daß diese Auslassungen und Kürzungen nirgends kenntlich gemacht worden sind, ein Mangel, den die Kritik noch schwerer empfindet als die Willkür von Althaus, der in den „Römischen Tagebüchern" nach eigenem Ermessen diejenigen Stellen wegließ, die von Gregorovius in den Schilderungen der „Wanderjahre in Italien" breiter ausgeführt worden waren.

Auch die dritte der größeren autobiographischen Veröffentlichungen über Ferdinand Gregorovius, die zwar für die schriftstellerische Entwicklung von Gregorovius minder

[6]) Briefe von Ferdinand Gregorovius an den Staatssekretär Hermann von Thile. Herausgegeben von Herman von Petersdorff. Berlin 1894.

[7]) Briefe an Thile S. 235.

[8]) Briefe an Thile, Einleit. S. VII.

wichtig ist, aber gerade für seinen Zusammenhang mit Rom und dem dortigen Geistesleben große Bedeutung hat, stellt keine in jeder Hinsicht vollständige Ausgabe dar, es sind die von dem Wiener Schriftsteller Sigmund Münz aus dem Italienischen übersetzten und herausgegebenen Briefe an Gregorovius' hohe Gönnerin und Freundin, die wegen ihrer archäologischen Studien mit dem Ehrendoktortitel der Universität Halle ausgezeichnete Tochter des Herzogs von Sermoneta, Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli [9]). Den Briefen an die Gräfin sind außer den im ersten Teil des Buches „Erinnerungen an Ferdinand Gregorovius" angeführten Stellen aus einigen an den Herausgeber gerichteten Briefen im fünften Teil noch, ohne inneren Zusammenhang mit dem Titel des Buches, drei Briefe von Gregorovius an Marie Rückert, die Tochter des Dichters, beigegeben. Diese drei Bücher sind bisher die einzigen größeren autobiographischen Veröffentlichungen über Gregorovius. Von ihnen umfassen die Tagebücher den Zeitraum von 1852 bis 1874, die Briefe an Thile reichen mit der schon erwähnten Lücke einschließlich der wenigen an die Witwe des Verstorbenen gerichteten Briefe vom Dezember 1857 bis zum 8. März 1891, die Briefe an die Gräfin Lovatelli sind aus den Jahren 1866 bis 1891. Nimmt man noch die zahlreichen zeitlichen und stofflichen Anhaltspunkte, die sich aus den Werken eines so fruchtbaren Schriftstellers wie Gregorovius, auch aus den wissenschaftlichen, ergeben, dann läge nach der von Houben in Aussicht gestellten Veröffentlichung der letzten Tagebücher und solcher Briefe, die sich Gregorovius' Vernichtungseifer entzogen, wie sich solche beispielsweise noch bei den Verlegern Cotta und Brockhaus finden müssen [10]), genug Stoff zu einer größeren Bio-

---

[9]) Sigmund Münz. Ferdinand Gregorovius und seine Briefe an die Gräfin Ersilia Caetani-Lovatelli. Berlin 1896.

[10]) Einige Jugendbriefe von Gregorovius an seinen ältesten Bruder Rudolf, an seinen Königsberger Landsmann Alexander Jung, an Theodor Heyse, Brockhaus u. a. verwendete Houben in dem noch zu erwähnenden biographischen Nachwort seiner Auswahlausgabe der „Wanderjahre in Italien". 2 Bde. Leipzig 1912.

graphie vor, so daß sich Althaus' Befürchtung nicht zu erfüllen brauchte.

An kürzeren lebensgeschichtlichen Darstellungen über Gregorovius herrscht kein Mangel. Schon zu des Freundes Lebzeiten, im Jahre 1882, veröffentlichte Althaus in der Zeitschrift „Nord und Süd" über ihn einen warmen, durch den Reiz eigener Erinnerungen belebten Aufsatz [11]). Ihm ließ, nachdem schon Gregorovius' Bruder, der ehemalige preußische Oberst Julius Gregorovius, in seinem Buch „Die Ordensstadt Neidenburg in Ostpreußen" einen genügenden Überblick über die Geschichte seiner Familie gegeben hatte [12]), zu Gregorovius' siebenzigstem Geburtstag Batka in der Zeitschrift „Über Land und Meer" einen kurzen Lebensabriß folgen [13]), und Adolf Kohut veröffentlichte einen in vielen Zeitungen gedruckten Aufsatz über ihn, worin er auch auf Gregorovius als Dichter und Übersetzer ein helles Schlaglicht warf [14]). Durch Gregorovius' Tod wurden eine ganze Reihe von lebensgeschichtlichen Gedenkblättern veranlaßt. Franz Rühl feierte ihn in seiner Königsberger Gedächtnisrede als den „größten unter den Ostpreußen seiner Zeit" [15]), Karl Adolf von Cornelius hielt ihm in der Bayerischen Akademie der Wissenschaften eine kurze, kühle Totenrede [16]), Karl Krumbacher widmete ihm in den „Münchner Neuesten Nachrichten" vom 12. und 13. Mai 1891 [17]) und in der Zeitschrift „Unsre Zeit" [18]) einen ehrenden Nachruf, während H. Simonsfeld in der „Allgemeinen Zeitung" [19]) und Karl Theodor v. Heigel im „Biographischen

[11]) 23. Bd., S. 322—337.

[12]) Marienwerder 1883. Vor allem S. 202—212.

[13]) 1891. 33. Jahrg., 16. Heft, S. 351—353.

[14]) Dieses Feuilleton liegt mir vor. Die Zeitung, der es entnommen ist, konnte ich nicht mehr feststellen, dazu teilte mir Herr Dr. Kohut mit, daß es wahrscheinlich aus der Feuilletonzentrale von Rosenfeld in viele Blätter übergegangen sei.

[15]) Königsberg 1891, S. 3.

[16]) Sitzungsberichte der K. B. Akademie der Wissenschaften 1892, S. 173—176.

[17]) Abgedruckt in Karl Krumbacher „Populäre Aufsätze". Leipzig 1909, S. 279—301.

[18]) Jahrg. 1891, I, 561—572.

[19]) 1891. 8. Mai Beil. Nr. 106.

Jahrbuch für Altertumskunde“ [20]) seine Verdienste rühmte. In den im Jahre 1892 erschienenen nachgelassenen Gedichten von Gregorius zeichnete der Herausgeber, Graf Schack, der schon in seinen Lebenerinnerungen „Ein halbes Jahrhundert“ des Freundes in einer kurzen Skizze gedacht hatte [21]), ein Lebensbild mehr des Geschichtschreibers als des Dichters Gregorovius. Im Jahre 1896 schickte Sigmund Münz Gregorovius' Briefen an Ersilia Caetani-Lovatelli eine lebensgeschichtliche Einleitung voran [22]), und Franz Xaver Kraus widmete ihm anläßlich dieser Ausgabe im 93. Bande der „Deutschen Rundschau“ [23]) freundschaftliche und zugleich kritische Worte der Erinnerung. Fast alle diese lebensgeschichtlichen Aufsätze konnte neben den drei autobiographischen Büchern H. Simonsfeld für seinen kurzen, aber durch gründliche Sachkenntnis und Literaturverwertung ausgezeichneten Abriß von Gregorovius' Leben in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“ benützen [24]). Nach längerer Pause veröffentlichte die umfangreichste, auch die dichterischen Neigungen von Gregorovius mehr als die übrigen Arbeiten berücksichtigende Lebensbeschreibung H. H. Houben als Nachwort seiner Auswahl von Gregorovius' „Wanderjahren in Italien“ im Jahre 1912 [25]).

---

[20]) 15. Jahrg. 1892, S. 106—113.

[21]) Adolf Friedrich Graf von Schack. Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3 Bde., 3. Aufl. Stuttgart 1894, 1. Bd. S. 387—89.

[22]) S. 25—49. Schon früher hatte Münz in der „Neuen freien Presse“ zu Wien einige Aufsätze über Gregorovius erscheinen lassen. Ebenso veröffentlichte er in „The English Historical Review“, Oktober 1892, S. 697—704 einen Aufsatz „Ferdinand Gregorovius“.

[23]) 1897, S. 145—49 abgedruckt in Franz Xaver Kraus. Essays. 2. Sammlung 1901, S. 136—147.

[24]) A.D.B. Bd. 49, S. 524—532.

[25]) 2. Bd. S. 233—271.

III. Gregorovius' dichterische Neigungen im Lichte der Kritik.

Eine Untersuchung über die dichterischen Grundlagen eines Schriftstellers, dessen Hauptbedeutung nach seiner eigenen Meinung und nach dem Urteil der großen Menge nicht auf dichterischem, sondern auf wissenschaftlichem Gebiete liegt, könnte zu leicht Gefahr laufen, der Willkür geziehen zu werden, wenn sie die Stimme der Kritik außer acht ließe. Zwar ist von der Kritik, besonders von der ausschließlichen Fachkritik einzelner Werke, nicht zu erwarten, daß sie den Spuren dichterischer Begabung in der Beurteilung wissenschaftlicher Leistungen tiefer nachgeht, aber ein Gesamturteil über eine solche Schriftstellerpersönlichkeit wird dichterische Grundlagen nicht übersehen können, wenn wirklich welche vorhanden sind. Dies ist in der Beurteilung von Gregorovius' schriftstellerischem Schaffen bei allen sachlichen Meinungsverschiedenheiten über den geschichtlichen Wert seiner Werke ausnahmslos der Fall. Der Anerkennung der stilistischen Schönheiten, der Meisterschaft der Form und der dichterischen Auffassungsgabe in Gregorovius' Schriften hat sich kein Kritiker entziehen können. Nur darin gehen die Meinungen auseinander, ob die Art und Weise, wie Gregorovius Geschichte schrieb, als Vorzug oder als Nachteil seiner Geschichtsdarstellung anzusehen sei, ob die Geschichtswissenschaft sich eines Vertreters wie Gregorovius rühmen dürfe oder nicht, ob die Schönheit der Form und die Einheitlichkeit der Gesamtanlage seiner Werke den geschichtlichen Tatsachen nicht zu sehr Gewalt angetan habe, als daß dieser Fehler durch formelle Vorzüge könnte ausgeglichen werden.

Karl Krumbacher setzt die Eigentümlichkeiten von Gregorovius' Darstellungskunst genauer auseinander, wenn er

unter Hinweis auf Ranke und Mommsen sich über seinen Stil folgendermaßen äußert: „Er hat nicht die dramatische Lebendigkeit, die aphoristische Kürze und die objektive Zurückhaltung, durch welche Ranke die Verehrung der Historiker errungen und die Wirkung auf weitere Kreise verscherzt hat; er ist entfernt von der epigrammatischen Schärfe und der kernigen, gedankenschweren Straffheit, welche wir an Mommsen bewundern; was sein Wesen und seine Stärke ausmacht, ist vielmehr jene in epischer Breite hinfließende, durch behaglich ausgeführte Vergleiche und wirkungsvolle Bilder belebte, farbenreiche, selbst vor Wiederholungen nicht zurückscheuende, aber immer durch sittliche Wärme und vornehmen Ton gehobene Erzählungsweise, die seit den Tagen Homers das Gemüt der Menschen bei der Mitteilung geschichtlicher Begebenheiten am meisten gefesselt hat[1]).“ Auch jene durch die Tagebücher und Briefe in der Hauptsache für alle seine größeren Schriften deutlich erwiesene dichterische Eigenart rühmt er ihm nach, daß er nie etwas schrieb, „wenn er nicht wirklich etwas auf dem Herzen hatte“[2]). Münz sagt: „Er war so ganz Künstler, daß er fortwährend nach Form rang“[3]) und gibt der Beobachtung, daß Gregorovius „eine durch und durch pathetische Natur“[4]) war, dadurch nähere Färbung, daß er „seine Muse eine stolze, schöne, dem Prunke nicht abgeneigte Frau“ nennt[5]). An einer anderen Stelle geht er sogar soweit, zu erklären: „Gregorovius verkannte sich, wenn er den wissenschaftlichen Menschen in sich als dem Künstler ebenbürtig hinstellte. Er war Dichter in erster Linie, er ging mit seiner Phantasie über den Wortlaut der Urkunden hinaus, er trug zu sehr seine energische Subjektivität in die von ihm geschilderten Persönlichkeiten hinein, er schrieb con amore, und die Liebe ist doch manchmal blind[6]).“

---

[1]) Popul. Aufsätze. S. 281.
[2]) ebd. S. 284.
[3]) Greg. Briefe an Ersilia Caetani-Lovatelli S. 7.
[4]) ebd. S. 8.
[5]) ebd. S. 22.
[6]) ebd. S. 21.

Selbst Leopold von Ranke[7]), der sich gern mit herablassendem Spott über Gregorovius äußerte und ihn einen „Belletristen“ oder „Historiker für Touristen“ nannte, gibt zu, daß „Würde und Kraft des Ausdruckes“ ihm nie fehle. Graf Schack, der um die Ansichten der Universitätskreise über Gregorovius recht wohl wußte und als Historiker des sizilischen Normannenreiches sich durch die Gegnerschaft gegen den Freund selbst mitbetroffen fühlen mochte, erwidert in seinen Lebenserinnerungen[8]) auf die Angriffe mit scharfen Worten: „Es gibt bei uns sogenannte Gelehrte, welche einen trockenen, unlesbaren Stil und ledernen Inhalt für das Wahrzeichen des echten Historikers halten und die ‚Geschichte Roms im Mittelalter‘, weil sie sich durch wahrhaft schöne, stellenweise sogar poetische Darstellung auszeichnet, als eine unwissenschaftliche, halb belletristische Arbeit herabsetzen zu dürfen glauben. Nun wird und kann niemand bestreiten, daß dieses Werk auf den gründlichsten und umfassendsten Studien beruht, daß es in dieser Hinsicht den Vergleich mit den gediegendsten Leistungen im Gebiet der Historie herausfordert. Wenn aber der Verfasser die Resultate seiner Forschungen dem Leser in anmutiger, dessen Phantasie und Empfindung anregender Gestalt darbietet, so hat er hierdurch seinem Werke einen um so höheren Wert gesichert.“ Der Argwohn gegen die historische Zuverlässigkeit von Gregorovius' Werken war doch nicht ganz unbegründet, und selbst ein ihm so wohlgesinnter Philologe wie Krumbacher erklärte, daß „Gregorovius als Geschichtschreiber nicht die höchsten Anforderungen erfüllte“[9]).

Wenn Schack den Grund für die nur beschränkte Anerkennung von Gregorovius in Fachkreisen dem Neid einzelner Fachgenossen zuschrieb und den „Zunftgeist, der in unsrer Gelehrtenwelt herrscht“, dafür verantwortlich machen

[7]) vgl. Münz S. 43, Beil. z. Allg. Zeitung 8. Mai 1891, S. 5 unten. Schack, Einleitung zu G.' Gedichten S. XII; Wichmann, Ges. Aufsätze II, S. 193.

[8]) Ein halbes Jahrhundert. Erinnerungen und Aufzeichnungen. 3. Aufl. 1894, I, 36. Kap., S. 387—389.

[9]) Populäre Aufsätze S. 281.

wollte, so hatte er gewiß nur teilweise Recht. Er, der in seiner ebenso zu wissenschaftlicher wie zu dichterischer Beschäftigung hinneigenden Anlage Gregorovius geistesverwandt war, wußte allerdings, welch ungeheuren Fleiß Gregorovius auf sein Lebenswerk verwendet hatte, wie er in den zwanzig Jahren, die er mit dem Stoffe rang, alles getan hatte, um nicht nur die gedruckten, sondern auch die in Archiven und Denkmälern verborgenen Kunden des römischen Mittelalters zu einem Gesamtbilde der Wirklichkeit zu vereinigen. Auch der Leser der „Römischen Tagebücher" erfährt, wie Gregorovius unter der Last der Arbeit mehrmals krank zusammenbrach. Eine bewußte wissenschaftliche Unzulänglichkeit lag also bei Gregorovius nicht vor, aber eine unbewußte, die Franz Xaver Kraus mit den knappsten Worten am besten ausdrückt, wenn er ihn „den Poeten unter den Historikern" nennt[10]). Im gleichen Sinne schreibt Karl Theodor v. Heigel: „Die Mißgunst manches Kritikers erklärt sich auch aus dem Unbehagen über die Tatsache, daß hier die durch banausischen Fleiß nicht durchführbare Tat eines Künstlers vorliegt; der Verfasser legt, den tüchtigsten italienischen Vorbildern folgend, auf künsterische Form ebensoviel Wert, wie auf Gründlichkeit der Forschung. Das politische Leben wird immer in genetischem Zasammenhange und in beständiger Doppelwirkung zu dem geistigen Leben als ein organisches Ganzes aufgefaßt und dargestellt. Die Erzählung, gravitätisch einherschreitend wie ein Nobile im Brokatgewand, wird vielleicht allzu häufig unterbrochen durch philosophische Betrachtungen und poetische Bilder[11])."

Es war nicht oberflächliche Schriftstellerei, die Gregorovius die von der Überlieferung gelassenen Lücken eigenmächtig überbrücken ließ, die ihn zwang, Sittenschilderungen, auch wenn sie geschichtlich kaum erweisbar waren, einen breiten Raum zu gewähren[12]), sondern Veranlagung. Diese

[10]) Essays II, 143.

[11]) Biograph. Jahrb. f. Altertumskunde. 15. Jahrg. 1892, S. 109.

[12]) vgl. über solche unbegründete Sittenschilderungen Ulmanns Rezension zu Lucrezia Borgia. Jenaer Literaturzeitung Jahrg. 1874, S. 423/24.

psychologische Erklärung und Begründung, so wichtig sie für die dichterische Einschätzung von Gregorovius ist, soll jedoch der Wissenschaft nicht das Recht bestreiten, ein Übermaß von Einbildungskraft bei Fachschriften zu verwerfen und die Grenzen festzulegen, die von ihr nicht überschritten werden dürfen.

Mochte sich auch Gregorovius gegen die wissenschaftliche Unterschätzung seiner Arbeiten noch so sehr wehren[13]), nicht vor der Öffentlichkeit, gegen die er in dieser Hinsicht immer ein vornehmes Schweigen beobachtete, aber in Briefen und in dem oft zutage tretenden Unmut seiner Tagebücher, so werden auch heute in der Beurteilung von Gregorovius noch viele Kritiker auf einem ähnlichen Standpunkt wie Cornelius stehen, der in seiner Gedenkrede folgendes ausführte: „Wer an dem Muster der Alten festhielt und den Schmuck eines Geschichtswerkes in der Abwesenheit des Schmucks, in der Klarheit der Darstellung und in der Harmonie der Komposition sah, der empfand nicht ohne inneres Widerstreben die Überschwemmung mit philosophischen Betrachtungen und poetischen Zutaten. Die Geschichte verlangt zum Gegenstand ein Geschehen, eine Entwicklung[14])." Nur wird man Gregorovius nicht den Vorwurf der Unklarheit machen können, oder behaupten, daß er, dessen ganzes Denken und Empfinden im klassischen Schönheitsgefühl aufging, das „Muster der Alten" unberücksichtigt gelassen hätte. Dem widerspricht ganz deutlich sein Brief an Thile vom 29. Dezember 1878: „Reisen lesen ist meine alte Leidenschaft von Kindheit an, und schon deshalb ist unter allen Geschichtschreibern Herodot mein erklärter Liebling. Ich las ihn zweimal durch in diesen zwei Jahren; dasselbe tat ich freilich mit Thucydides[15])." Zu einer Cornelius gerade entgegengesetzten Beobachtung kommt Batka: „Die historische Kunst Gregorovius', die ihn unter die allerersten Namen seines

[13]) vgl. Brief an Münz S. 20 f. an Thile vom 23. März 1873 und Tageb. Rom 30. März 1873, S. 568.

[14]) Sitzungsber. 1892, S. 175.

[15]) S. 108.

Faches stellt, hat etwas von der ‚edlen Einfalt und stillen Größe' der Alten; sie verkündet von der Höhe des freien Ideals herab mit hinreißender Gewalt ‚ernste und ewige Dinge' und dringt ein in die Wesenhaftigkeit der monumentalen Bilder der Stadt[16])."

So gehen die Meinungen über Gregorovius' schriftstellerische Kunst und die Berechtigung und Zweckmäßigkeit dichterischer Begabung für den Geschichtschreiber auseinander. Versucht man, aus der Verschiedenheit der Ansichten Gregorovius unbefangen einzuschätzen, so wird man zu dem Ergebnis kommen, daß bei ihm eine das Durchschnittsmaß wissenschaftlicher Forscher bedeutend übersteigende dichterische Begabung Form und Stil seiner Werke gehoben und dem Ganzen den Stempel eines hervorragenden Geistes aufgedrückt hat. Gegenüber einer nicht zu bestreitenden geschichtlichen Unzulänglichkeit, die indes nicht so bedeutend sein kann, daß sie seinen Schriften auch als Fachschriften den Wert nähme, ergibt sich das unleugbare Verdienst einer großen schriftstellerischen Tat. Er steht, wie Karl Krumbacher in einem zweiten Aufsatz hervorhebt, „wenn man die aller Intuition feindliche, selbst gegen verstandesmäße Kombination mißtrauische, nur der greifbaren, fest bezeugten Tatsache zugewandte peinliche Kleinforschung als ‚Fortschritt' bezeichnen will, so weit r e c h t s wie kein zweiter der neueren deutschen Historiker"[17]). An einer andern Stelle desselben Charakterbildes glaubt Krumbacher, daß man Gregorovius „wohl mit keinem andern Schriftsteller passender zusammenstellen kann als mit seinem großen livländischen Stammesgenossen Victor Hehn. Gemeinsam ist beiden die Begeisterung für Humanität und Freiheit, der Feinblick für die Natur, die Vorliebe für das Studium südlicher Länder und Menschen, das intime Verständnis der Kulturzustände und das Talent künstlerischer Abrundung spröder Stoffe..... Doch hat Hehn mehr kritische Schärfe und Sorgfalt, Grego-

---

[16]) Über Land und Meer. 1891, 33. Jahrg., S. 353.
[17]) In „Unsre Zeit" Jahrg. 1891, I, 561—572.

rovius übertrifft ihn an sittlicher Wärme und poetischer Anschauungskraft“ [18]).

Gregorovius' geschichtliche Werke berechtigten Schack durchaus, darauf hinzuweisen, „wie gerade die größten Historiker alter und neuer Zeit sich durch eben jene mit Poesie getränkte Darstellung auszeichnen, aus der die Gelehrten ‚Gregorovius ein Verbrechen machen‘[19]), und niemand wird ihm das große Verdienst abstreiten, daß er ‚nicht bloß bei uns die Liebe zur Geschichtbetrachtung in weite Kreise getragen, sondern auch einen hervorragenden Platz in der Weltliteratur sich errungen hat‘ “ [20]). Auch das Ausland verschloß sich nicht den großen schriftstellerischen Vorzügen des deutschen Geschichtschreibers, und wenn Carlo Cipolla an ihm rühmt: „La geniale eleganza del suo stile é molto spesso veramente affascinante [21])“, so traf er den Kern von Gregorovius' die Heimatgrenzen überragender Bedeutung. Sein rastloser Forschungseifer und seine formgestaltende dichterische Begabung wirkten in gleichem Maße zu dieser Größe mit.

---

[18]) ebd. S. 563.

[19]) Einleitung zu den Gedichten S. 12.

[20]) Simonsfeld. Allgem. Zeitung. Beilage v. 8. Mai 1891.

[21]) Commemorazione di Ferdinando Gregorovius. Atti della R. Accademia delle science di Torino 1891, 26. Bd. S. 166.

Zweiter Teil.

Sonderuntersuchung zu Gregorovius' Werken.

I. Dichtungen.

1. Jugenddichtungen.

Konrad Siebenhorns Höllenbriefe an seine lieben Freunde in Deutschland. Herausgegeben von Ferdinand Fuchsmund. Königsberg 1843. Bei Theodor Theile. 156 S. — Werdomar und Wladislaw. Aus der Wüste Romantik. Von Ferdinand Gregorovius. Zwei Teile. Königsberg. Verlag der Universitätsbuchhandlung. 1845. VIII und 527 S. — Polen- und Magyarenlieder von Ferdinand Gregorovius. Königsberg. Verlag von Wilhelm Bornträger. 1849. 81 S. — Der Tod des Tiberius. Tragödie von Ferdinand Gregorovius. Hamburg. Hoffmann und Campe 1851. 114 S.

Obgleich Gregorovius in dem Begleitschreiben seines Erstlingswerkes an Karl Rosenkranz selbst zugesteht, daß an dieses Büchleins „Wiege das Saitenspiel der Muse wohl stumm war", so muß doch das „erste Kind" seiner „literarischen Schöpfung, wenn auch ein armes, ein dürftiges Kind"[1]), wie er „Konrad Siebenhorns Höllenbriefe an seine lieben Freunde in Deutschland" selbst nennt, seinen Dichtungen beigezählt werden. Dichtung sind die Höllenbriefe ebenso ihrer Form nach, wie nach ihrem inneren Erlebnis. Denn bei allem abgeschmackten, tollen und keineswegs harmlosen Gezeter, das in dieser Satire gegen die Zeitverhältnisse anhebt, muß man doch dem wenig über 21 Jahre alten Verfasser glauben, daß es ihn „zwang, die Ideen öffentlich auszusprechen, welche die Zeit schaffend denkt"[2]). Diese innere Nötigung, die fast bei sämtlichen Schriften Gregorovius' begegnet, gleichgültig ob dichterischer oder wissenschaftlicher

[1]) Deutsche Revue 1894, II, 350.
[2]) ebd.

Natur, ist gerade eines der hervorragendsten Merkmale des dichterischen oder überhaupt des künstlerischen Schaffens. Zwar bedeutet das Vorhandensein dieses Schaffenstriebes, der für jede tüchtige Geistesarbeit die Vorbedingung ist, noch keinen Wertmesser des Geleisteten, aber das Fehlen des inneren Dranges stellt doch die Grenze fest, jenseits deren von Kunst und Dichtung nicht mehr die Rede sein kann. Erst in Verbindung mit wirklicher Begabung kann das innere Erlebnis die Schaffenskraft gedeihlich befruchten, und der Grad der Begabung und die Persönlichkeit, die der Träger dieser Begabung ist, werden mit Hilfe eines zeitlich und örtlich beeinflußten Formgefühls den Wert des Geschaffenen zum Kunstwerk erhöhen und ihm seinen Rang geben.

Nun wird niemand behaupten können, daß die „Höllenbriefe" ein Kunstwerk seien; auch in ihrer Art, in der Satire, sind sie kaum als solches anzusprechen, denn es fehlt ihnen jede Reife. Sie sind das geistreiche, von starker Anteilnahme für die bewegenden Gedanken der Zeit und von großer Befähigung für die satirische Erfassung ihrer Schwächen zeugende Ergebnis eines inneren Kampfes, der sich in dem Übergang vom Jugend- zum Mannesalter, von einer geistig und sittlich gebundenen zu einer freien, selbstbestimmenden, mit jeder überkommenen Autorität brechenden Lebensanschauung auf dem Grunde der Zeitgeschichte vollzog.

Houben, dessen Urteil als eines Kenners der jungdeutschen Literatur von Bedeutung ist, behauptet, daß Gregorovius' Buch „an Schärfe der Satire und Keckheit der Anspielungen der gleichzeitigen Literatur dieser Art, etwa den berüchtigten ‚Glossen und Randzeichnungen aus unsrer Zeit' von dem Königsberger Journalisten Ludwig Walesrode, in nichts nachstand"[3]). Außer den freisinnigen Aufklärern Königsbergs wird auch Heine, von dem einige seiner frechen satirischen Dichtungen schon erschienen waren, Gregorovius nicht unbekannt geblieben sein; wenigstens läßt sich Heinescher Einfluß in dem nur zwei Jahre später erschienenen

[3]) II, 240.

Roman und den späteren „Sommeridyllen vom samländischen Ufer“ unschwer nachweisen.

Unter der Maske eines jungen Königsbergers, der auf einem Höllenpostwagen in Begleitung von Junkern, Theologen, zimperlichen Damen und einem bierseligen Studenten eben in die Hölle eingegangen ist und dort Gelegenheit hat, mit zahlreichen erdichteten und wirklichen Personen der Zeitgeschichte sowie hervortretenden Charakteren der Vergangenheit zusammenzutreffen, wobei er die unglaublichsten Anspielungen auf politische und geistige Zeitereignisse erlebt, erinnert der Held Konrad Siebenhorn wohl nur scheinbar an Dante in der Divina Commedia, zum mindesten läßt sich eine Beschäftigung mit dieser Gregorovius später so vertrauten großzügigsten Höllendarstellung der Weltliteratur für diese Zeit noch nicht nachweisen[4]). Mit seiner theologischen Vergangenheit setzt sich der Verfasser dadurch auseinander, daß Konrad Siebenhorn nicht nur der Prüfung des Herrn Kandidaten Hoppen nach Art der Prüfung des Kandidaten Jobses am Tage, „da das Andenken an die goldenen After der Philister gefeiert wird“ (S. 115—122), beiwohnen kann, wobei sich die „Satanische Staatsprüfungskommission“ durch besonders geistreiche Fragen auszeichnet, sondern auch Gelegenheit findet, über den Berliner Theologen Hengstenberg, die von ihm gegründete „Evangelische Kirchenzeitung“ und die von ihm beeinflußte Theologie seiner Zeit höhnende Bemerkungen zu machen[5]). Während auf der einen Seite die protestantische Orthodoxie satirisch angegriffen wird, sind es auf der andern Seite die Gregorovius zeitlebens mißliebigen Jesuiten und mit ihnen die Bayern, über die sich ein giftiger Spott ergießt. Die Jesuiten sind die Vertrauten des Satans und nehmen in der Höllenregierung einen wichtigen Platz ein, ebenso wie eine Reihe von Päpsten mit dem Satan in

[4]) Aus dem Roman „Werdomar und Wladislaw“ vom Jahre 1845 geht bereits eine Bekanntschaft mit Dante hervor, vgl. z. B. S. 474.

[5]) Dem Einfluß der Theologen soll es zuzuschreiben gewesen sein, daß Gregorovius bei der nach dem Erscheinen der „Höllenbriefe“ erfolgten philosophischen Doktorprüfung besonders streng geprüft wurde. Vgl. das schon früher über die „Höllenbriefe“ Gesagte und Houben II, 240.

freundschaftlichem Verkehr steht. Gregor VII. (S. 37 ff.) bewirbt sich sogar vergeblich um die Hand der Satanin Großmutter, der hl. Franziskus singt ein schluchzendes Liebeslied an „Madame Xantippe“ (S. 48 f.) und der Abt von St. Gallen dient bei einem Bankett (S. 36 f.) als Stützpunkt für die betrunkenen sieben Kurfürsten. Mit dieser kirchlichen Satire, in der der Toast des „heiligen Loyola“ auf den Satan und dessen Gegentoast, mit dem er in einem Atemzuge „die Riesenfortschritte des Jesuitenkollegiums“ und „die evangelische Kirchenzeitung in Berlin“ hochleben läßt, als ein Höhepunkt erscheinen (S. 34), geht die bürgerliche und politische Satire Hand in Hand. Die Liszt-Schwärmerei wird unter dem Namen des „großen Klavierspielers Lysius“ (S. 56 f.) lächerlich gemacht, indem Siebenhorn eine Dame bemerkt, „die verstohlen in sein Tuch hineinschnob und darüber selig war, daß sie in dasselbe Taschentuch, wo dieser große Mann so oft geschnoben, auch hatte schnauben können“. Die „Straußschen Walzer“ ergeben sich bei der Frage des Magisters Kukuli an den Kandidaten Hoppen als diejenigen Stücke, welche „wohl die himmlischen Musici nicht blasen“ werden (S. 120), der Frack und der Reifrock (S. 42 ff.) werden in köstlicher Weise verspottet, das Badeleben in der Hölle bietet Gelegenheit zu verschiedenen Zoten (S. 49 ff.), und im ganzen wimmelt das Buch von Anspielungen, die unter erdichteten Namen und Ereignissen manchmal so versteckt sind, daß nur der gründliche Kenner der damaligen Zeit- und der Königsberger Ortsgeschichte sie herauslesen könnte. Die politische Satire schont nichts. Deshalb wird sich jeder mit Houben[6]) wundern, wie diese Keckheiten, die selbst dem preußischen Königshause mit bedenklichen Anspielungen nahe traten, von der Zensur durchgelassen wurden. Daß der Kommandant von Magdeburg am „satanischen Palais“ als Portier dient und mit Trinkgeldern entlohnt wird (S. 21), ist gewiß recht geistreich aber harmlos, ebenso wie der Spott über die Frauenemanzipation (S. 45 f.) und über die kirchliche Verurteilung der Mischehen (S. 38 f.) nichts

[6]) II, 240.

Außergewöhnliches enthalten. Doch die Satire gegen den Absolutismus (S. 55), gegen Ordensverleihung (S. 77), gegen den Offiziers- und Beamtenstand (S. 86), gegen den Adel (S. 91), ferner der Spott auf die deutsche Einheit (S. 127), auf den Deutschen Bund (S. 132), vor allem auch auf die Zensur (S. 132 ff.), wobei sich der Verfasser eine Verhöhnung des eigenen Zensors erlaubt (S. 141) und dem Höllenzensor ein mit Witz und viel Anschaulichkeit geschildertes Denkmal errichten läßt, das alles ist mit staunenswerter Dreistigkeit dargestellt. Die literarische Satire ist bis auf die Verspottung des von Falstaff in der Hölle geohrfeigten Kotzebue (S. 54 f.) in den „Höllenbriefen" gering, und auch dieser Auftritt ist mehr aus politischen als aus literarischen Gründen erdacht. Dagegen setzt sich der Verfasser mit den philosophischen Strömungen seiner Zeit auseinander, und es ist selbstverständlich, daß er als Schüler von Rosenkranz seine Hinneigung zu Hegel durchblicken läßt.

Bei der lebhaften Einbildungskraft, die durch das ganze Bändchen sprudelt, ist es doppelt verwunderlich, daß die Briefe ohne jeden Schluß, ganz unvermittelt abbrechen. Sie enden im pathetischen Predigerton, und die letzten Worte sind mehr ein Beweis für den bittern Ernst, mit dem das tolle Höllenspiel geschrieben ist, als für die Absicht, eine Dichtung zu geben.

Gregorovius war zu gewissenhaft und eine viel zu selbständige Natur, als daß er mit diesen „Höllenbriefen" irgend ein bedeutendes Buch der vormärzlichen Zeit hätte nachahmen oder auch nur zum Vorbild nehmen mögen. An satirischer Kraft und an Anschaulichkeit der Darstellung war er seinen Zeitgenossen gewachsen, sie konnten ihn wohl anregen, jedoch nicht abhängig machen[7]). Unter den Satirikern der Vergangenheit aber gab es einen, mit dem Gregorovius sehr früh Bekanntschaft gemacht haben mußte, Lukian. Dieser größte griechische Satiriker spielt gewiß für

[7]) Außer an die zahlreichen Briefe Verstorbener in der Klopstokkischen Zeit läßt sich erinnern an des Fürsten von Pückler-Muskau „Briefe eines Verstorbenen" 1830.

die Zeit seiner literarischen Entwicklung eine bedeutsame Rolle, wenn auch unmittelbare Zeugnisse über Lukians Einfluß auf Gregorovius nach dem bisher vorhandenen Stoffe sich nicht erweisen lassen. Gregorovius war nicht nur selbst des Griechischen mächtig und legte in seiner späteren Zeit manches Zeugnis davon ab, sondern hatte auch die Möglichkeit, in Wielands Lukian-Übersetzung[8]) sich schnell in die Schriften eines Mannes einzulesen, der für die Zeit des Überganges von einer bestimmten konfessionellen Weltanschauung zu aufgeklärter Ablehnung aller Offenbarung ein geeigneter Gewährsmann war. Daher ist auch Lukian in seiner ersten größeren geschichtlichen Arbeit über Hadrian mit besonderer Liebe und Anerkennung behandelt. Da dieses Buch nach der „am letzten Tage des Jahres 1850" beschlossenen Einleitung seit „mehr als drei Jahren" vollendet war, so kommt man, wenn man der Arbeit an dem umfangreichen Werke auch noch einige Jahre zuteilt, der Zeit der „Höllenbriefe" immer näher. Das Verbindungsglied zwischen der im gleichen Jahre, in dem die „Höllenbriefe" erschienen, eingereichten Dissertation „Plotini de pulcro doctrina" zu dem Hadrianstoff bildeten offenbar die Philosophen der Kaiserzeit. Lukian lag also neben dem schon angeführten psychologischen Grunde auch stofflich sehr nahe, und das Buch über Hadrian liefert selbst den mittelbaren Beweis, daß Lukian für die Höllenbriefe vorbildlich wurde. Die Stelle über Lukians „Götterversammlung" (Hadrian 1. Aufl. S. 263): „Das launige Stück schließt mit einem ordentlichen Dekret, daß sich die Götter vor einer Kommission zu stellen und ihre Göttlichkeit zu legitimieren haben[9])," weist auf das eigentliche Vorbild der „Höllenbriefe" (S. 91 ff.) hin, wo die Adligen am Feste der „Eugenetlien" vor der „adligen Blutprüfungskommission" die Reinerhaltung ihres Stammes nachweisen müssen. Ebenso liegen die Tierverwandlungen, die in der „Metamor-

[8]) 6 Bde., Leipzig 1788.

[9]) vgl. C. M. Wieland. Lucians von Samosata Sämtliche Werke. Leipzig 1788, II, 437 ff. Auch Lukians „Rangstreit zwischen zwei neugeadelten Göttern" (Wieland II, 112 ff.) gehört mit in die Reihe der stofflichen Vorbilder.

phosenvorstellung des berühmten Philadelphus Philadelphia“ an einzelnen Höllenbewohnern vorgenommen werden, durchaus im Lukianischen Stoffkreise. Außer derartigen Szenen, die sich gewiß noch bei einem genaueren Vergleich vermehren ließen, weist aber die ganze satirische Auffassung der Hölle und ihre Anwendung auf die Zeitverhältnisse hin auf Lukians Totengespräche.

„Das formale Talent .... die Fähigkeit, scharf zu beobachten, den sichern Takt zu erkennen, was witzig und wirksam ist“, das Rudolf Helm [10]) an Lukian rühmt, läßt sich auch für Gregorovius „Höllenbriefe“ in Anspruch nehmen, so daß man das Verlangen des Verlegers, eine zweite Auflage der Schrift zu veranstalten, begreiflich finden kann. Einen tieferen Erfolg aber konnten die Höllenbriefe schon deshalb nicht davontragen, weil Gregorovius über sie rasch hinauswuchs und keine Neigung mehr fand, den einmal eingeschlagenen Weg weiter zu betreten. Schon ein Jahr nach ihrem Erscheinen, am 19. Januar 1844, äußerte er gegen seinen Bruder: „So etwas kann man nur einmal schreiben, ich will jetzt manierlicher sein, die Deutschen vertragen keine derbe Satire mit unästhetischen Possen, aber wenn Swift so schreibt, oder Byron im Don Juan, oder Rousseau, oder Voltaire, dann schnalzen sie mit der Zunge. Ich glaube, einige fünf mondsüchtige Tanten sind bei meinen Höllenbriefen in Ohnmacht gefallen und drei oder vier hölzerne Onkel haben sich daran Indigestionen geholt — o die teure Sippschaft [11]) !“

In der Landsmannschaft der Masuren [12]) aber mag wohl lauter Jubel über die schriftstellerische Kraftleistung ihres einstmaligen Seniors Ferdinand Gregorovius geherrscht haben, der sich jetzt seinem literarischen Ausgangspunkt bald zu entfremden begann und später fast nur in seiner Stellung-

---

[10]) Rudolf Helm. Ausgewählte Schriften des Lucian. Berlin 1907. Vorwort zur 3. Aufl. des 2. Bändchens S. VI.

[11]) mitgeteilt von Houben II, 243.

[12]) vgl. über Gregorovius als Verbindungsstudent die Bemerkung von Rühl S. 4, Heigel S. 106. Greg. ältester Bruder war Mitbegründer der Landsmannschaft Masovia. s. Jul. Greg. „Neidenburg“ S. 207.

nahme gegen die römische Kirche seine satirische Anlage zeitweilig aufblitzen ließ.

Von diesem Büchlein, dessen sich der spätere Gregorovius nicht mehr gern erinnerte, weshalb er nicht einmal einem so vertrauten Freunde wie Althaus etwas von seiner Verfasserschaft gesagt zu haben scheint, war ein großer Schritt zu dem Roman „Werdomar und Wladislaw". Zwar fehlt auch er noch, ebenso wie „die Idee des Polentums" und die „Polen- und Magyarenlieder" in Gregorovius' eigenem Verzeichnis seiner Schriften, aber „Werdomar und Wladislaw" wird doch in einzelnen lebensgeschichtlichen Berichten über Gregorovius als dessen „erstes" Buch erwähnt, während von den „Höllenbriefen" nur Rühls wenig bekannte Gedächtnisrede, H. Simonsfeld in der Allgemeinen deutschen Biographie und neuerdings, durch zwei aufgefundene Jugendbriefe, H. H. Houben, etwas wußten [13]).

In dem aus dem Jahre 1845 stammenden Roman in zwei Büchern „Werdomar und Wladislaw Aus der Wüste Romantik", kommt neben dem satirischen Ton von Gregorovius' Begabung auch seine eigentliche Dichtergabe zur Geltung, die das Wesen seines späteren Schaffens ausmachen sollte, ein auf pathetischer Grundlage ruhender starker lyrisch-epischer Zug. Der ursprüngliche Titel dieser wirren Dichtung „Narrheit und Wahrheit" [14]) läßt ebenso wie die satirische Beigabe des eigentlichen Buchtitels „Aus der Wüste Romantik" erkennen, daß die satirische Entwicklungszeit, die mit den „Höllenbriefen" anhob, noch nicht überwunden war. Vielmehr gilt von diesem Roman und seinem Verfasser dasselbe, was H. Mielke über die Romane der jungdeutschen Zeit im allgemeinen sagt: „Unter einem Fluch hatte indessen dieses neue Geschlecht zu leiden: es war in seiner Jugend ein altkluges Volk, das zu früh reif geworden war, und zuviel

---

[13]) Auch aus den bisher m. W. von niemand benützten Briefen an Rosenkranz (Deutsche Revue 1894, II. Bd. S. 350) geht G.' Verfasserschaft hervor.

[14]) Houben II, 243.

Ideen an die Dinge heranbrachte, ehe es diese Dinge selbst kennen gelernt hatte[15]).“

Der Roman beginnt mit einem pathetischen Vorwort, das ebenso schwülstig wie unklar ist. Es spricht über die Stellung des Romanschreibers zu dem literarischen Stoffgebiet der damaligen Zeit, die die Romantik überwunden zu haben glaubt. Und doch liege die Romantik, die auch „ohne Rittertum und Jungfrau Maria“ bestehe, „im Gemüte der Zeit“. Die Helden und Sagen der Romantik sind verschwunden und „durch die Wüste des Jahrhunderts zieht die Menschheit, mit mattem Herzen und dumpfen Sinnen und öden Seelen, und vor ihr her die Feuersäule der Idee, eingehüllt in dicke Rauchwolken“. Das schlimmste Übel der Zeit aber ist die Tatlosigkeit. Sie zwingt den Dichter zur Ironie, denn ohne die Tat werde auch die Freiheit nicht geboren werden.

Wenn man nach dem Vorwort einen durchaus politischen Roman erwarten sollte, so erfüllt sich diese Meinung nur zum Teil, denn bei aller Satire, die gegen die Zeitverhältnisse, gegen Zensur und Polizeistaat geschleudert wird, gewinnt die Sentimentalität immer mehr die Oberhand und das Ganze wird eine romantische Liebesgeschichte mit abenteuerlichen und sentimentalen Verwicklungen, wobei es dem Verfasser so bittrer Ernst ist, daß alles andre nur als Episode und gelegentliche Beigabe erscheint.

Der Dichter Werdomar, der Sohn des Violinvirtuosen August Haller, hat die Residenz verlassen müssen, weil seine Zeitschrift „Der deutsche Prometheus“ durch die Zensur unterdrückt worden ist und sein Einspruch dagegen die Landesverweisung nach sich gezogen hat. Er befindet sich zu der Zeit, da der Roman einsetzt, in einer Stadt, in der sein Schulfreund Roderich, die Verkörperung des deutschen Philisters, mit nur zeitweiligen Sinneswandlungen, Polizeirat ist. In Roderichs Hause hat er auch die Bekanntschaft des träumerischen, als Novalis verspotteten Geschichtschreibers Ewald gemacht, der einst in Roderichs Gattin, Margaretha, geborene Blüthenstaub, unsäglich verliebt war und jetzt nach dem Tode dieses ätherischen Wesens in enger Freundschaft mit Roderich lebt. Noch eine andre Bekanntschaft hat Roderich für Werdomar vermittelt, mit dem Polizeidirektor Dagobert und seiner liebreizenden Tochter Selma, in die sich Werdomar verliebt. Dagobert aber will seine Tochter gegen ihre Neigung dem Baron Manfred geben, der

[15]) H. Mielke. Der deutsche Roman. 4. Aufl. 1912, S. 69.

vor nicht langer Zeit ein Schloß in der Umgegend angekauft hat. Um des lästigen Bewerbers ledig zu werden, findet der Polizeidirektor Dagobert das einfachste Mittel darin, ihn nach einer Gnadenfrist aus der Stadt zu verbannen. Werdomar ist stolz genug, dem Polizeidirektor den Rücken zu kehren, doch unglücklich und ratlos, weil er für die nächste Zeit seinen Herzensfreund, den polnischen Edelmann Wladislaw, erwartet. Ihn hat er auf der Akademie kennen gelernt und mit ihm und dem auch jetzt noch in der Residenz lebenden Maler Junius innige Freundschaft geschlossen. Noch ehe die Woche verstrichen ist, veranstaltet Werdomars Nebenbuhler, Manfred, ein Gartenfest in seinem Parke. Um sich der Nähe Manfreds zu entziehen, hat sich Selma von der Feuerwerksbelustigung in ein Gartenhaus zurückgezogen, wird aber von Manfred gefunden und von seiner Leidenschaft belästigt. Da öffnet sich die Tür der zweiten Stube des Häuschens, und hervor tritt ein Mann, dessen Drohungen Selma auf der Stelle von Manfred befreien. Es ist der Pole Wladislaw. Auf dem Ritt nach der Stadt war er von dem Feuerwerk angezogen worden, und er hat nun in Manfred den Mann wiedergefunden, um dessentwillen er ganz Europa durchstreift. Denn Manfred hat einst Wladislaws einzige Schwester Lodoiska verführt und in den Tod getrieben. Jetzt soll ihn die Rache ereilen. Es ist der letzte Tag von Werdomars Gnadenfrist. Dieser wird der Kartellträger seines Freundes, und Manfred fällt im Duell von Wladislaws Hand. Um das Duell zu vereiteln, hatte Manfred Werdomar gegenüber geheimnisvolle Andeutungen über Familienmemoiren gemacht, die sich in seinem Besitz befänden und die für Werdomar manchen Aufschluß bringen könnten; auch ein Brustbild von Werdomars Mutter zeigte er ihm, aber vergeblich.

Nach Manfreds Tode kommen die Memoiren in den Besitz des Polizeidirektors Dagobert. Sie sind verfaßt von Manfreds Vater, der früher den Namen Werner führte, und in der Qual des Gewissens seinem Leben ein freiwilliges Ende gemacht hat. Sie enthüllen das Dunkel der Lebensgeschichte Werdomars und Wladislaws: Dieser ist der Sohn des polnischen Grafen Dossolny, der nach dem Falle des Polenreichs einen Palast in Warschau bewohnte und dessen Gemahlin Anna durch Tugend, Güte und Schönheit hervorragte. Der kurländische Edelmann Werner verliebte sich leidenschaftlich in sie und scheute kein Mittel, ihre Liebe zu gewinnen. Durch den arglosen August Haller, Werdomars Vater, hatte er zu der Familie Dossolnys Zutritt erhalten. Um den Grafen, den Anna in Treue liebt, zu beseitigen, zeigte er den Russen einen Geheimbund der polnischen Edlen an, bei dessen Aufhebung Dossolny das Leben verlor. Als auch jetzt die Bemühungen um Annas Hand erfolglos blieben, ließ er ihre Kinder, Wladislaw und Lodoiska, rauben und in einem Kloster unterbringen. Nach vielen Jahren fand der Polenheld Rumier die Kinder in dem Kloster wieder. Aber jetzt war jede Spur der Mutter, die man glauben gemacht hatte, die Kinder seien ertrunken, verschwunden. Rumier gab Wladislaw und Lodoiska einer kinderlosen polnischen Gräfin, die sie adoptierte. Sie zog mit ihnen an den Genfer See. Hier lernte Manfred, Werners Sohn, die Geschwister kennen, verliebte sich in Lodoiska wie einst sein Vater in ihre Mutter, und verließ, als er aus seines Vaters Aufzeichnungen schließen konnte,

wer die Geschwister seien, die von ihm verführte Lodoiska plötzlich, die im See ihren Tod suchte. —

Nach dem Duell fliehen Werdomar und Wladislaw aus der Stadt, Wladislaw geht nach Polen, Werdomar sucht heimlich seinen Vater in der Hauptstadt auf. Er wird entdeckt und ins Gefängnis abgeführt, während der alte Vater dem Tode immer näher rückt. Aus besonderer Gnade wird dem Dichter vergönnt, den Vater vor dem Tode noch einmal zu besuchen. Der alte Haller erzählt Werdomar seine bisher verheimlichte Lebensgeschichte. Von Haus und Hof vertrieben, von den Nachstellungen Werners verfolgt, hatte die Gräfin ihn, den getreuen Freund der Familie, geheiratet und ihm Werdomar geboren. Aber ihr Leben währte nicht lange. Es kam Krieg. Als Haller bei einem durch feindliche Belagerung entstandenen Brande sein Weib und den kleinen Werdomar retten wollte, trat ihnen plötzlich Werner als Anführer einer russischen Schar entgegen. In der Absicht, seinen glücklicheren Nebenbuhler Haller zu erschießen, tötete er dessen Weib.

Während der alte Haller dem Sohne seine Lebensgeschichte erzählt, erscheint Wladislaw, und Werdomar und er erkennen sich jetzt als Stiefbrüder. Der alte Haller stirbt, Werdomar muß wieder ins Gefängnis. Er wird von Wladislaw befreit und entflieht mit ihm ins Land der Freiheit, Amerika. Inzwischen hat der Polizeirat Dagobert die Memoiren eröffnet, und da Selma, mit der Werdomar noch einmal an einem Badeort eine flüchtige, schmerzvolle Begegnung gehabt hat, von dem Dichter nicht lassen will, so will er ihm jetzt die Hand seiner Tochter geben und reist ihm nach. Dieser aber hat mit Wladislaw schon das Festland verlassen. So werden die Memoiren beiden nachgesandt. Der ruhelose Wladislaw findet auch über dem Wasser nicht Glück und Ruhe, das Elend seines Volkes nagt zu sehr an seinem Herzen. Er erschießt sich. Werdomar kehrt in die Heimat zurück und heiratet Selma, während Roderich nach manchen Reiseabenteuern mit der Assessorwitwe Epiphania Immergrün einen prosaischen Ehebund schließt und der schmachtende Geschichtschreiber Ewald das Unglück hat, sich auch in Roderichs zweite Frau zu verlieben.

Heinrich Kurz findet in seiner „Geschichte der deutschen Literatur“[16]) den Roman bemerkenswert „als jugendlich wilden Ausbruch des tastenden Talents“, und wenn auch Franz Rühl das Buch „für das heutige Geschlecht unlesbar“ und deshalb mit Recht vergessen findet, da „nicht nur die Zustände, in denen es wurzelt, sondern vor allem die Empfindungsweise“ uns fremd geworden sei[17]), so bedeutet es doch für Gregorovius seine erste wirkliche Dichtung, der an Umfang, Einbildungskraft und eigenem Erlebnis keine spätere Dichtung gleichkommt. Den Zwiespalt, der damals noch in

[16]) IV. Bd., 5. Aufl. 1894, S. 358.
[17]) Rühl. Gedächtnisrede S. 5.

seinem Wesen klaffte und der naturgemäß auch die inhaltliche und formale Einheit des Romans beeinträchtigen mußte, fühlte der Dichter selbst heraus. Er schreibt am 16. März 1845 an Rosenkranz: „So ohne alle tätige, erheiternde, belebende und stärkende Beziehungen zur Außenwelt warf ich mich auf mein eigenes Gemüt, dem ich immer mehr verdankte als dem Verstande und suchte so das Gemüt der Zeit zu begreifen. So wenig mein Fühlen ein einiges, so wenig jener Roman [18]).“ Im Grunde ist dieses Buch nichts anderes als die Summe literarischer Erinnerungen, politischer Anschauungen und wohl auch eigener, von der Ungunst der Verhältnisse gefährdeter Liebeserlebnisse[19]), denen, ohne zur inneren Reife gelangt zu sein, mit Hilfe einer großen dichterischen Phantasie das Kleid eines von Jean Paulscher Formlosigkeit und romantischer Ungebundenheit beeinflußten Zeitromans umgeworfen wurde.

„Nachklänge Jean Pauls, Hölderlins, Eichendorffs, Immermanns verschlingen sich zu einer wunderbaren Symphonie. Der Grundton ist vor allem romantisch. Gregorovius brachte in diesem Jugendwerk der neudeutschen Romantik sein Opfer dar, allerdings schon mit dem erkennbaren Vorgefühl der Abwendung von einer Welt, die ihn in Wahrheit nicht befriedigte[20]).“ Diese Auffassung von Althaus läßt sich sogar dahin erweitern, daß der Roman eine bewußte Parodie der Romantik sein sollte, daß aber Gregorovius, den noch seine spätere Schilderung der Insel Capri als einen späten Romantiker erscheinen läßt, die ihm wesensverwandte Richtung der Romantik nicht zu überwinden vermochte. So wurde die Ironie, die er besonders in der Gestalt der Margaretha Blüthenstaub, des Geschichtsphilosophen Ewald, auch in dem nur episodisch verwendeten Herrn von Grünwipfel und seines angeschmachteten Fräulein Kunigunde, ebenso in Epiphania Immergrün gegen die Romantiker anzuwenden

---

[18]) Deutsche Revue 1894, II, 350.

[19]) vgl. das im biographischen Teil über Greg.' Verhältnis zu den Frauen Gesagte. Eine ähnliche Vermutung hat Houben II, 245.

[20]) Althaus. Tagebücher S. X.

glaubte, zur Selbstironie. Denn auch der durchaus ernstgemeinte Werdomar und seine Geliebte Selma, der Maler Junius und seine Schwester Agnes, letzten Endes auch Wladislaw und die schöne Gräfin Anna sind durchaus romantische Naturen und haben nichts von der „Emanzipation des Fleisches" des Jungen Deutschlands an sich. Wenn sich Werdomar und Selma wiederholt an Werdomars eigenen Versen

„Die kleinen blauen Funken,
Die Nachts am Himmel sprühn,
Die machen mich immer trunken
Mit ihrem Liebesglühn[21])."

berauschen, so könnte das wie Spott klingen, ist aber doch bitter ernst gemeint. Man hat in ihnen wohl das Bruchstück eines mondscheinseligen Gedichtes zu sehen. So bietet der Roman gleichzeitig einen Einblick in Gregorovius' früheste lyrische Dichtungsweise. Denn in romantischer Art hat er außer diesen kleinen Versen besonders an zwei Stellen eigene Gedichte eingeschoben. Drei seltsame Gedichte unter dem Namen „Kirchenlieder" (S. 503 ff.), die in der Form nicht schlecht, in der Erfindung gesucht und als Kirchenlieder geradezu unverständlich sind, und eine Ballade, „das Lied vom Wasserbuhlen" (S. 510 ff.) in glatter Form, aber allzu sentimental, stofflich an Goethes Fischer, an die Lorelei und das Volkslied von den Zwei Königskindern anklingend. Des Knaben Wunderhorn war ihm offenbar vertraut. Er geht in seiner Vorliebe für diese Gedichte sogar so weit, daß er den Versen, die er die Schildwache vor Werdomars Gefängnis singen läßt, die Anmerkung beifügt: „Aus des Knaben Wunderhorn" (S. 409). Diese pedantische, jeden poetischen Eindruck zerstörende Art des Quellennachweises war allerdings in der deutschen Romanliteratur nicht neu. Denn schon Miller im „Siegwart" liebte solche Vermerke zu den Arien, die er seine empfindsamen Mädchen singen läßt, und seltsamerweise hat Werdomar und Wladislaw mit diesem Gegenstück, aber keineswegs Abklatsch vom Werther, manchen Zug

[21]) S. 73 und auch weiter noch.

gemein. Es mag reiner Zufall sein, daß schon in den Höllenbriefen (S. 58) ein Polizeiminister Siegwarth begegnet, daß aber in „Werdomar und Wladislaw“ einer von den wenigen mit Namen genannten Orten, Günzburg, mit dem im Siegwart unter dem Namen Kreuzburg genau beschriebenen Schulort Johann Martin Millers, gleichbedeutend ist und die Überschrift eines eigenen Kapitels bildet (S. 270 ff.), wird wohl kaum mehr als bloßer Zufall gelten können. Bedenkt man noch, daß in demselben Jahre 1844, in dem Gregorovius über dem Roman arbeitete, der Siegwart in Stuttgart in drei Bänden neu aufgelegt wurde, daß auch in „Werdomar und Wladislaw“ eine Klostergeschichte spielt, daß ganz im Sinne Millers ein schlechter Amtmann episodisch hereinspielt, daß ferner die empfindsame Gesellschaft, die sich gegen Ende des Romans um den Maler Junius geschart hat, mit dem Ohnmachtsanfall Selmas sich von Millerschen Gesellschaften und Episoden durchaus nicht unterscheidet, so darf man annehmen, daß von diesem Romane an bis auf die jungdeutschen Leistungen Gutzkows und Laubes alle bedeutenderen literarischen Erscheinungen sich in „Werdomar und Wladislaw“ spiegeln und den Roman bald bewußt in absichtlicher Verspottung, bald unbewußt in Form und Ausdruck beeinflußt haben. Ob er im Wortgebrauch Klopstocks den Mond „Gedankenfreund, Gräbermond, bleicher Zeuge der Vergangenheit“ nennt, ob er dem Geschichtschreiber Ewald zu verschiedenen Malen Verse Ossians in den Mund legt (z. B. S. 19, 22), ob er germanische Götter und Helden zu gelegentlichen Vergleichen braucht oder in kühnen Bildern und Szenen sich Gestalten der griechischen Mythologie und Literatur herbeizaubert, wie im Symposion (S. 112 ff.), es sammelt sich hier eine Fülle literarischer Eindrücke, die sich nicht zu einem geordneten Ganzen fügen können. Natürlich fehlt auch Goethe nicht im Kreise der Beschworenen. Nicht nur muß der „Erlkönig“ mit einigen Versen herhalten (S. 137), sondern auch „ein ganz kleines Sesenheim, lauter frohe Menschen“ (S. 293) läßt sich an einem idyllischen Ruhepunkt der Erzählung finden. Für Matthias Claudius (S. 302) wird

eine Lanze gebrochen, und überhaupt ist es erstaunlich, wie alle die literarische Gelehrsamkeit und Spötterei in der gewiß nicht einfachen Fabel der Erzählung neben der politischen Satire Platz finden konnte[22]).

Diese bewegt sich zum großen Teil in dem Fahrwasser der Höllenbriefe und der jungdeutschen Literatur überhaupt, schimpft auf Zensur, Polizeistaat, Polenunterdrückung, versucht in einem gut geschilderten Arbeiteraufstand (S. 120 ff.) und einem Auswandererzug soziale Töne anzuschlagen, während Amerika im jungdeutschen Sinne als das Land der Freiheit begrüßt wird. Hier aber schlägt schon Gregorovius' stets lebendig gebliebenes Heimatgefühl mit starker Flamme durch in den Worten, die Werdomar an die Auswanderer richtet: „Deutsche Brüder, Gott segne Deutschland, Gott mache unser Volk stark und groß, stark wie seine Eichen, groß wie seine Helden, glücklich wie seine Täler. Mag sein Schwert wachsen in seiner Hand, riesengroß über alle Völker Europas, und mag unter der Halle seines Schildes die Freiheit ruhig wohnen! Klaget nicht, wer die Heimat nie vergißt, hat sie immer, und Fluch dem, der sie verleugnen kann." (S. 432 f.)

Bemerkenswert sind die zahlreichen Selbsterlebnisse, die Gregorovius in seinen Roman verflochten hat. Über das Urbild der Frauengestalten, mit Ausnahme der Gräfin Anna, welche die Züge seiner Mutter trägt, läßt sich nichts sagen, doch geht man nicht fehl, wenn man in Werdomar, „der bei einem Onkel erzogen wird und seine Mutter früh verliert"[23]), Gregorovius selbst sieht. In den Schikanen, in die Werdomar durch den „Deutschen Prometheus" verwickelt wird, findet sich die als sicher anzunehmende polizeiliche Belästigung der „Höllenbriefe" wieder und in dem Maler Junius glaubt man Gregorovius' Freund, den Historienmaler Ludwig Bornträger, nachgebildet. Eine der schönsten dieser Stellen aber

---

[22]) Von ausländischen Dichtern sind Byron (S. 79) und Dante (S. 474) erwähnt.

[23]) Houben II, 245.

ist jene, in der Gregorovius, offenbar in Erinnerung an seine eigene Mutter, über Werdomars Mutter schreibt:

„Werdomar erinnerte sich an die Erscheinung seiner Mutter überhaupt nur wie an eine liebliche Gestalt, die aus der Dämmerung eines Abends winkt. Nur ihr schwarzes, wunderbares Auge schien wie ein Licht durch die Dunkelheit seiner Erinnerung — wenn ihm dieses Auge hell vor die Seele trat, glaubte er auch eine hohe Marmorstirne, eine bleiche Wange, eine traurig lächelnde Lippe zu erkennen, er wähnte die sanfte Hand zu fühlen, welche ihm die Kinderlocke schmeichelnd von der Stirne strich." (S. 54.)

Daß auch die Polenbegeisterung des Buches nicht erkünstelt, sondern auf Erlebnisse der Kindheit zurückführbar ist, ist schon gezeigt worden. Sie entspringt außerdem bei Gregorovius auch aus dem in den späteren historischen Schriften bemerkten Zuge, für den Unterlegenen gern Partei zu ergreifen. So konnte er auch in der Einleitung seiner kleinen Schrift „Die Idee des Polentums" an Lelewel schreiben: „Viele Jahre ist es her, daß ich angefangen habe, die Geschichte ihrer Nation mit Liebe zu betrachten. Sie ist eine tiefsinnige Schule des Unglücks und eine erhabene Philosophie der Schmerzen, welche von den Königen nie begriffen, von den Völkern treulos und undankbar verlassen scheint." (S. 3.)

Gregorovius hat sich bemüht, Ernst und Spott, Heiterkeit und Humor, Tragik und Komik in diesem Roman zu mischen, zu einer Einheit hat er das Ernste und Heitre nicht verschmelzen können, sondern die Szenen, von denen die ernsten die Haupterzählung, die komischen und parodistischen gewöhnlich die Nebenhandlung und die Episoden enthalten, wechseln beinahe regelmäßig in billiger Bequemlichkeit miteinander ab. Wenn Gregorovius, als er mit dem Buche beschäftigt war, an seinen ältesten Bruder schrieb: „Es ist kein idealer Roman, viel Humor und noch mehr Trübsinn soll es geben, es soll die Öde der heutigen Romantik schildern, ein Epos ohne That [24])", so hatte er nur insofern Unrecht, als er seine humoristische Fähigkeit, die bei ihm stets in Satire überschlug, überschätzte, denn Sigmund Münz

[24]) Houben II, 243.

bemerkt ganz richtig: „Humor haben die Musen Gregorovius gerade nicht in die Wiege gelegt [25])".

Bei aller Formlosigkeit, die den Roman im ganzen kennzeichnet, macht sich doch schon hier im einzelnen, besonders in der Sprach- und Satzbildung ein Bestreben bemerkbar, das bei Gregorovius später immer mehr in den Vordergrund seines Schaffens rückte: die Pflege der Form. Der kühne Schwung des Ausdrucks, ein unwillkürlicher, nicht gesucht wirkender Rhythmus der Sprache hat ihm nie gefehlt. Aber die Absicht, schwungvoll zu schreiben, verführte ihn besonders in „Werdomar und Wladislaw" zu geschraubten Vergleichen und Entgleisungen mancher Art.

Vielfach begegnen Sätze wie der folgende, in dem er die Seelenpein Wladislaws zu schildern versucht: „Er verlor keinen Seufzer, keine Thräne, nur sein Gesicht war blaß und steinern geworden und seine ringende Brust versteckte mit Mühe Laokoons Schmerz, der unaufhörlich und mit erneuter Wuth an seiner Seele fraß." (S. 227.) Geradezu komisch aber wirkt das Pathos folgenden Satzes, der als letzte Stilprobe genügen wird: „Obwohl eine große Stadt bei einem immer offenen Ohre selten eine offne, warme Brust hat, obwohl sie alle interessanten Erscheinungen nur als Modeblüthen der Empfindung aufzunehmen pflegt, mag der Baum, welcher sie hervorbrachte, im Elysium, oder auf den Kloaken der Verworfenheit, oder den Katakomben der Verzweiflung wurzeln, gleichviel, wenn seine Blüte nur ein Opiat ist — so erweckte Werdomars Lage dennoch mehr als die Koketterie flüchtiger Theilnahme, sie erweckte das tiefere Interesse der Zeit, abgesehen von seinen persönlichen Verhältnissen." (S. 397.)

Es ist begreiflich, daß Gregorovius später von seinen Jugendschriften nichts mehr wissen wollte. Mit der Abwendung von seiner eigenen schriftstellerischen Art aber wandte er sich auch von der ganzen literarischen Richtung ab, deren Mitgänger er war. Sein stets für klassische Kunst begeisterter Sinn konnte keine dauernde Geistesgemeinschaft haben mit Vertretern einer Literatur, der klassische Schönheit und ruhige Gemessenheit durchaus fehlte. Bemerkenswert für seine Abkehr von der jungdeutschen Richtung sind daher zwei Urteile, die er später über Vertreter des jungen Deutschlands fällte. Noch nicht zehn Jahre nach dem Erscheinen des Romans „Werdomar und Wladislaw" kam Gutz-

[25]) a. a. O. S. 30.

kow nach Rom, um, wie es hieß, für seinen „Zauberer von Rom“ Stoff zu sammeln. Gregorovius „widerte das frivole Hereinstöbern auf diesem tragischen Theater der Stadt heftig an“, und er schreibt in sein Tagebuch über ihn: „Er stieß mich ab, ich fand nichts in ihm, was vom Wesen eines Dichters Zeugnis gab. . . . . Seine ganze Art zu denken und zu empfinden wirkte auf mich wie eine Dissonanz [26]).“ Etwa zehn Jahre später besuchte Gustav Kühne Rom und wurde mit Gregorovius bekannt. Gregorovius schreibt: „Es kam hieher Dr. Gustav Kühne, als Mitglied des jungen Deutschlands bekannt; ein ältlicher Herr, der einen etwas burschenschaftlich aussehenden Mantel und rotes Halstuch trägt. Man rühmt ihn als anspruchslos, was viel wäre, da er dem jungen Deutschland angehörte [27]).“ So entwuchs Gregorovius einer Zeit, der auch er einst seinen Zoll dargebracht hatte.

Mit den beiden ersten Prosaschriften war es noch nicht genug. Zwar ist von dem sozialen Roman, mit dem er im September 1849 beschäftigt war [28]), nicht einmal der Titel übrig geblieben, doch ist nicht zu zweifeln, daß auch er sich noch im jungdeutschen Sinne hielt wie das gleichfalls im Jahre 1849 erschienene Gedichtbändchen „Polen- und Magyarenlieder“. Gregorovius veröffentlichte sie zuerst in der demokratischen „Königsberger neuen Zeitung“, deren Mitarbeiter er war. Nachdem er schon in der kleinen geschichtlichen Tendenzschrift: „Die Ideen des Polentums. Zwei Bücher polnischer Leidensgeschichte“, vom Jahre 1848 für das unglückliche Volk Partei ergriffen hatte, erschien er als beachtenswerter Nachzügler unter den zahlreichen Polen- und

[26]) Tageb. S. 54 f., 10. Juni 1858. Eine andere Stelle der Tagebücher (1. Februar 1865, S. 245) berichtet über Gutzkows Selbstmordversuch: „Das tragische Schicksal Gutzkows erschütterte mich. Wieviel Krankheitsstoff in der Literatur, im Fühlen und Denken dieser geistreichigen Zeit. Gutzkow, dessen ich mich hier in Rom nicht erfreuen konnte, hat keine Humanität in sich; er ist über sein eigenes Ich gefallen.“

[27]) Tagebuch S. 419, 14. Februar 1869.

[28]) vgl. Houben II, 246.

[29]) s. Rühl S. 5.

Ungarndichtern dieser und der vorangegangenen Zeit. Platen und Lenau waren seine Lehrmeister, ihnen sind auch zwei Lieder in klassischen Odenversmaßen gewidmet. Nikolaus Lenau, dessen Haupt damals „schon umflochten die Sel'gen mit dem Sternenschleier der heil'gen Nacht und reichten den Labebecher göttlichen Wahnsinns", ist die Sammlung der sechzehn Gedichte zugeeignet.— Ihm gilt das letzte sapphische Gedicht, das den Unglücklichen damit zu trösten sucht, daß er das Elend der Zeit nicht mehr zu schauen brauche, mit den schönen Schlußversen:

„Auf den Weg Dir streu' ich des Liedes Blumen,
Fahre wohl! Dir rufend, geliebter Wandrer,
Und es quillt vom Aug' mir die Thräne, denk' ich
Deiner, o Lenau!"

Dem Grabmal Platens aber weiht Gregorovius in dem dritten Gedichte eine alkäische Ode, in der er sich im Geiste flüchtige Polen vorstellt, wie sie in Syrakus am Grabe dieses Polensängers dankbar Lorbeer niederlegen.

„Platanen rauschen, dunkle Cypressen wehn
Um's Grab Dir, Platen, kühlend die Dichterstirn,
Die auf Siciliens Marmortrümmer
Schmerzvoll Du neigtest im frühen Tode."

Lenau, Platen und Heine waren wohl diejenigen Dichter, die Gregorovius' lyrisches Schaffen am meisten beeinflußten, wenn auch Heines Einwirkung mehr aus Gregorovius' Prosa, besonders aus den „Idyllen vom Samländischen Ufer", als aus dieser einzigen voritalienischen Gedichtsammlung erkennbar ist. Bemerkenswert ist es daher, wie Gregorovius am Grabe Platens, das er im Spätsommer des Jahres 1853 besuchte, sich seiner dichterischen Jugendneigungen bewußt wurde, und wie die kurze italienische Zeit bis dahin sein dichterisches Empfinden geklärt hatte. Diese Stimmung gibt der Aufsatz „Syrakus" aus den „Siziliana" gut wieder: „Da liegt in beneidenswert klassischer Wildniß unser Landsmann Platen begraben. Als ich an seinem Grabe stand und auf die Stufen des Denkmals einen Kranz von Weinlaub legte, fielen mir auf einmal in dieser klaren, heitern, hellenischen

Luft alle jene Beziehungen Platens zu Heine in die Erinnerung, und sie versetzten mich plötzlich in die unerquickliche Literaturatmosphäre des Vaterlandes, in jene überreizte, falsche, unmännliche, jüdische oder jüdelnde Zeit, welche unserer Dichtung so viel Unheil gebracht und ein entnervtes gott- und weltloses Geschlecht allerwegen miterzeugt hat. Wie anders ist das Schicksal Heines, wie anders Platens! Hätte jenem ein Gott gegeben zu sagen, was er leide, und nicht bloß zu sagen, wie er sich und die Menschheit frech und knabenhaft verhöhne, er wäre ein Heros dieser Periode geworden. Unendlich war er dem armen Platen an Talent überlegen! Und doch erlebte es der erbitterte Feind Platens noch, daß man diesem eine öffentliche Statue errichtete! Dies ist die Macht der Form! Und was sie sei, begreift man vielleicht erst ganz im Süden. Es war der glücklichste Gedanke Platens, in Syrakus zu sterben[30])."

Über Lenau schreibt Gregorovius noch im Jahre 1884 an Münz: „In meiner Jugendzeit schwärmte ich für die Dichtungen dieses Poeten des Weltschmerzes auf der Grenze zwischen der germanischen Kultur und der slavisch-magyarischen Barbarei, aus welcher er so viel fremdartige Töne in sein sentimentale Empfinden aufgenommen hat[31])." Den stärksten Anteil an den Polen- und Magyarenliedern hat auch er. Daß der Titel des zweiten Gedichtes „Hippolyt" den Namen einer der beiden Polen des Lenauschen Zwiegedichtes aus den „Gestalten" trägt, ist wohl nur eine äußere Zufälligkeit. In ihrem Wesen aber zeigen Gregorovius' Jugendgedichte den gleichen sentimentalen Einschlag wie Lenaus Polen- und Ungarlieder, das Vorwiegen des Gefühls über die gestaltende Kraft. Dazu kommt eine große Ähnlichkeit im Rhythmus, die mehr als die stoffliche Ähnlichkeit auf eine bedeutende Nachempfindungsgabe schließen läßt, obwohl die Gedichte im ganzen durchaus selbständig sind und von bewußter Anlehnung nicht eine Spur vorhanden ist. Besonders findet der vierfüßige Trochäus bei beiden Dichtern vielfache

[30]) Siciliana. 4. Aufl. 1875, S. 251 f.
[31]) Münz. Briefe an Ersilia Caetani-Lovatelli S. 13.

Verwendung, und unter diesen Maßen überrascht bei Gregorovius wieder die dreimalige Anwendung der später sogenannten Dreizehnlindenstrophe, von der Georg Bram überzeugend nachgewiesen hat, daß Friedrich Wilhelm Weber sie Lenaus „Klara Hebert“ verdankt [32]). In dieser Strophenart, die aus vier vierfüßigen, klingenden trochäischen Versen, von denen nur der zweite und vierte reimen, besteht, sind die Gedichte „Die Auferstehung“ (S. 19), „In der Csarda“ (S. 56) und „Nach der Türkei“ (S. 71) abgefaßt. Von ihnen erinnert das zweite „In der Csarda“, obwohl gerade in den Lenauischen Polen- und Ungarliedern dieselbe Strophenart nicht verwendet ist, in überraschender Weise an Lenaus Art, zum Beispiel die Strophen:

S. 36. „Lustig tanzen in der Schenke
Csikoß, Honved' und Husaren,
Fest in ihren Armen herzend
Mädchen schlank, mit schwarzen Haaren.“

S. 37. „Wie die Eisensporen klingen
In dem Takt zum Ungarreigen,
Die Zigeunerklänge rauschen
Von dem Hackbrett, von den Geigen.“

S. 38. „Aber zwei, die sitzen schweigsam
In der jubelvollen Freude,
Lassen tief die Häupter sinken,
Dunkel wie die Trauerweide.“

„Wenn die Geigen wilder schallen,
Wenn die Gläser heller klingen,
Tränen müssen da verstolen
In die Augen ihnen dringen.“

Die Einleitung des Büchleins bilden vier Gedichte persönlicher Art. Das erste schöpft aus des Dichters Kindheitserinnerungen und schildert, wie er im Winter des Jahres 1832 die letzten flüchtigen Polenscharen von preußischen Soldaten über die Grenze schaffen sah.

---

[32]) Über den Wassern. 3. Jahrg. Herausgegeben von P. Exped. Schmidt. S. 593 ff.

„Seit jenem Tag, seit jener schweren Stunde
Hat sich versenket in des Knaben Herz
Der Wehgesang von der Verlornen Munde,
Der Polensöhne düstrer Seelenschmerz.“

Das folgende Gedicht „Hippolyt“ stellt in sentimentaler Weise eine Szene aus demselben Winter dar; eine polnische Mutter erfriert mit ihrem Knaben Hippolyt im Schnee. Auf wahres Mitleid gegründet, bilden diese beiden Gedichte gewissermaßen den sich aus eignem Erlebnis herleitenden Ausgang für des Dichters Polen- und Magyarenbegeisterung. Der literarischen Anregung gedenkt er in dem nächsten, schon erwähnten Gedichte auf Platens Grab, und das vierte Gedicht deutet symbolisch in den Leiden der Juden, die durch die Wüste nach Kanaan wandern und frohen Herzens „für freie Enkel sterben“, des Dichers Vertrauen auf eine einstige Erneuerung Polens an. Die folgenden Gedichte behandeln Zeitereignisse. Einige von ihnen, wie „Nach dem Fall Wiens“ (S. 15) können, weil sie im Zeitlichen und Parteileidenschaftlichen stecken geblieben sind und in ihrem unwahren Pathos noch bedenklich an Kraftstellen aus „Werdomar und Wladislaw“ erinnern, vom dichterischen Standpunkt betrachtet, nicht befriedigen, während die meisten, wie „Die Auferstehung“ (S. 19), „In der Csarda“ (S. 36) und „Der Kreuzzug“ (S. 45) den Durchschnitt revolutionärer Poesie überragende lyrisch-epische Dichtungen darstellen. Das Gedicht „Die Auferstehung“ feiert die wunderbare Rettung des Polengenerals Bem durch polnische Waffengefährten, die als Mönche verkleidet, ihn, den Todgeweihten, in einem Sarge aus Wien hinaustragen. Die folgenden Gedichte preisen die Waffenbrüderschaft der Polen und Ungarn unter Kossuths Banner, bis zuletzt, nachdem alles mißlungen, die flüchtigen Polen im Verein mit Kossuth die Donau abwärts fahren nach der Türkei. Mitten unter diesen an bestimmte zeitgeschichtliche Ereignisse anknüpfenden Gedichten balladenhafter Art stehen frei erfundene Stimmungsbilder, außer dem schon genannten „In der Csarda“, das anfangs

dialogische Gedicht in drei Teilen „Ranko“ (S. 56), das den Abschied eines jungen Ungarn von seiner Braut und seinem Tod im „blühenden Grund“ nach der Schlacht schildert, und der „Gesang der Ungarn nach der Waffenniederlegung bei Villagos“ (S. 65). Formell mißlungen ist das Gedicht die „Russenboten“ (S. 41) mit der vom Alexandriner-Versmaß beeinflußten Strophenbildung wie die folgende:

„Drei Boten, trotzig kühn,
In roten Pelzgewänden,
Vor Kossuth treten hin,
Cypressenzweig in Händen,
Und stellen nach der Reihe
Vor ihn der Säcke dreie.“

Dieses Gedicht ist offenbar absichtlich volkstümlich gehalten, aber ein wirklich volkstümliches, liedmäßiges Gedicht gelang Gregorovius, wie man aus diesem mißglückten Versuch schließen darf, nicht. Das lag auch nicht in der Natur seiner dichterischen Anlage, die sich, wie seine späteren Versdichtungen zeigen werden, einem klassischen Beispiel am besten anzupassen verstand. Im allgemeinen aber fehlt es diesen Gedichten, besonders denen, die den politischen Charakter nur im Stoff, nicht im Ausdruck an sich tragen, fast nirgends an dichterischem Schwunge. Wenn daher Houben in diesen Gedichten „teils schwache Jugendlyrik, teils mattes Aufflackern eines schon ersterbenden Feuers, das bereits durch eine andere Flamme abgelöst wurde“ [33]) findet, so unterschätzt er sie offenbar, nicht nur für die dichterische Begabung von Gregorovius, sondern auch für ihre Gesamtstellung und ihren dichterischen Wert in der Reihe anderer Polendichtungen [34]). Gegen ihn steht das Urteil von Heinrich Kurz, der nach Besprechung der Polenlieder von Otto von Wenckestern und Reinhold Jochmanns sich über sie äußert:

---

[33]) III, 246.

[34]) In der Sammlung von St. Bernhard „Polenlieder deutscher Dichter“, von der 1911 in Krakau der erste Band erschien, ist Gregorovius noch nicht aufgeführt. Ein Vergleich mit der großen Zahl der dort vertretenen Dichtungen ergibt, daß Gregorovius sich bedeutend über den Durchschnitt erhebt.

„Noch viel werthvoller sind die „Polen- und Magyarenlieder“ von Ferdinand Gregorovius, die von warmem Gefühl für die Freiheit der Völker eingegeben, bei vortrefflicher Darstellung eine Fülle von schönen und bedeutenden Gedanken enthalten, denen er stets poetischen Ausdruck zu geben weiß. Wahres Talent gibt sich auch darin kund, daß er die nationalen Eigentümlichkeiten mit großer Sicherheit zur lebendigsten Anschauung bringt, was den „Magyarenliedern“ (Berlin 1849) von Ed. von Schönau in hohem Grade abgeht [35]).“

Sind es auch keine hervorragenden Dichternamen, mit denen Gregorovius verglichen wird, so steht er doch unter ihnen obenan, und Lenau hätte sich der Widmung dieser Gedichte nicht zu schämen brauchen. Sie waren offenbar auch der Grund, daß Gregorovius auf seinem Wege nach Italien von Lenaus Schwester und Schwager in Wien freundlich aufgenommen wurde. Ein eigenartiger Zufall fügte es, daß er später in Italien mit Lenaus Braut Karoline Ungher, die an seinen Freund Sabatier verheiratet war, freundschaftliche Beziehungen pflegen konnte [36]). Im Vergleich zu Lenau zeigt Gregorovius in diesen Gedichten, obwohl seine Lyrik mehr Pathos als innerliche Leidenschaft ist, eine kräftigere und gestaltungsfähigere Natur, deren Seele wohl stets in sentimentalen Tönen mitschwingt, aber nicht in ihnen aufgeht. Ihm ist aber der Stoff größer als die Empfindung, daher auch ein restlos gelungenes lyrisches Gedicht bei bedeutenden Ansätzen dazu sich in dieser Jugendsammlung nicht findet. Die Gedichte sind jedoch viel reiner von den Schlacken ungehöriger Zutaten als der Roman „Werdomar und Wladislaw“, sie bedeuten einen Fortschritt in der künstlerischen Erfassung des Stoffes und einen Hinweis auf die bei Gregorovius immer deutlicher werdende Fähigkeit, geschichtliche Ereignisse seelisch nachzuleben und künsterisch zu gestalten.

Bei allem Talent fühlte er doch immer ein gewisses Hindernis, das ihm die völlige Lösung einer dichterischen

---

[35]) Geschichte der deutschen Literatur. IV, 5. Aufl. 1894, S. 49. Eine Aufzählung der bedeutendsten Lyriker, die Polenlieder schrieben, findet sich in Max Kochs „Geschichte der deutschen Literatur“ 3. Aufl. 1910, S. 401.

[36]) Vgl. Tageb. S. 43, 50, 51 u. a. Stellen.

Aufgabe verwehrte, und ehe er darauf kam, dieses Hindernis in seiner Neigung zum Stoff, zur Wissenschaft, besonders zur geschichtlichen Forschung zu sehen, versuchte er sich in den verschiedensten Dichtungsgattungen. An künstlerischer Selbsteinsicht hat es ihm nie gefehlt. Deshalb verwarf er bald, was er geschaffen hatte. Während seine spätere Zeit ihn immer mehr zum Zweifler an seinem Dichterberuf machte, so daß er sich zu einer Veröffentlichung der Gedichte gar nicht und zur Herausgabe des „Euphorion" nur schwer entschließen konnte, zeichneten sich die früheren Jahre durch ein kühnes Versuchen verschiedener Dichtungsarten aus. So befaßte er sich frühzeitig mit dramatischen Plänen, die wie der im Jahre 1845 geäußerte Gedanke an ein Gudrundrama [37]) wohl nur flüchtig in ihm auftauchten, oder wie der Stoff der Franzeska von Rimini im Jahre 1851 schon näher ausgeführt wurde [38]). Seine dramatische Kraft aber war nicht groß genug für solche Aufgaben, wie er später ebenfalls den Plan zu einem korsischen Drama „Sampiero" [39]) und die vollendeten zwei Akte eines Trauerspieles „Otto III." [40]) liegen ließ. Von allen diesen Plänen und Bruchstücken ist nichts erhalten, auch über Gregorovius' Auffassung des Stoffes läßt sich wenig sagen. „Franzeska von Rimini" wäre eine Frucht seiner vor dem Aufbruch nach

[37]) vgl. Brief an Rosenkranz vom 16. März 1845. Deutsche Revue 1894, II. Bd. S. 350: „Als ich Gudrun jetzt sorgfältiger las — das Original kenne ich leider nicht —, bemächtigte sich meiner eine dramatische Anwandlung, ich hatte keine üble Lust, mich daran zu versuchen, eine so starke, rein tragisch auftretende Liebe der unserer Jetztzeit entgegenzusetzen, die, wenn tragisch, schmachtend weint und die Nerven rührt, und wenn sie ausgerungen in das Kloster philiströser Stumpfheit geht. Da indes unsere Poesie sozial geworden ist, wie alles, und ewige Ideen aus dem allgemeinen Leben der Menschheit Gefahr laufen, wenn sie sich blicken lassen, nach dem Diplom der Fakultät gefragt zu werden, scheint mir solch ein Unternehmen mißlich. Das Publikum hat Tendenz." Zur Ergänzung. Siegmund Benedickt. Die Gudrunsage in der neuern deutschen Literatur. Rostock 1902.

[38]) vgl. Houben II, 247. J. Hertkens: Francesca da Rimini im deutschen Drama. Münstersche Dissertation 1912 war G.'s Plan offenbar nicht bekannt.

[39]) Tageb. S. 4, 10. Nov. 1853.

[40]) s. Tageb. S. 82, 28. August 1859 und S. 98, 31. Dezember 1859.

Italien emsig betriebenen Beschäftigung mit Dante geworden, das Drama „Sampiero“ sollte den größten korsischen Volkshelden, dessen Geschichte er im 14. bis 19. Kapitel des ersten Buches von „Corsica“ darstellte, durch eigene Schuld und Verrat tragisch zugrunde gehen lassen. In den bisher veröffentlichten Briefen steht über diese beiden Pläne nichts näheres; über das Drama „Otto III.“ aber äußerte sich Gregorovius ausführlicher in einem Briefe an Thile vom 11. Januar 1860. Diese Briefstelle ist bezeichnend für die Art, wie Gregorovius durch Zeitverhältnisse und wissenschaftliche Beschäftigung zu seinen Plänen angeregt wurde, und wie er mitten in der Arbeit zu versagen pflegte. Er empfand den Mangel seiner dramatischen Begabung richtig und hatte zuviel Einsicht in das Wesen seiner Aufgabe. So schreibt er:

„Die Geschichte Ottos III. in Rom (namentlich der Kampf des Crescentius, die Sage von seiner Vergiftung durch dessen Weib Stephania) reizte mich in der Zeit, als die lombardische Furie begann, und die römische Frage wieder angeregt ward; so daß ich fast 2 Acte auf der Campagna niederschrieb. . . . . Ich fürchte, daß dieser Stoff an der epischen Breite leiden wird, welche als ein Fluch allen Sujets deutscher Geschichte in Beziehung auf dramatische Behandlung eigen zu sein pflegt. Während Crescentius als ein dramatischer Charakter völlig klar und bestimmt heraus springt, löst sich die Gestalt eines Kaisers kaum von einem undramatischen System ab, und die ungeheuren politischen Dimensionen, die Ausbreitung von Plänen, Entwürfen ins Unermeßliche, machen es schwer, solch ein Wesen auf einen dramatischen Punct zu concentrieren. Handelt er, so ist die Übermacht undramatisch, leidet er, so verringert sich sein Begriff. Vielleicht ist es überhaupt irrig, für das Drama die Gestalten aus den höchsten Höhen herabzuholen — die mittlere Sphäre gibt allein die Möglichkeit wahrhaft tragischer Charaktere und Collisionen. Im Julius Cäsar von Shakespeare ist auch er nicht der Held. Doch ich habe nun leider 2 Acte von meinem Otto III. fertig, und die völlige Beherrschung des Materials, während ich an dem 3. Bande arbeitete, hat mich zu dieser Digression verführt [41]).“

Den Begriff des Dramas hatte Gregorovius also richtig erfaßt, auch hatte er recht, daß die Gestalten so, wie die Geschichte sie ihm zu dem Kaiserdrama bot, dramatisch unverwendbar waren. Doch scheint auch er der nur bedingt richtigen Meinung gewesen zu sein, daß gewisse Stoffe einer

[41]) Briefe an Thile S. 22. Unter dem 3. Bande ist natürlich die Geschichte der Stadt Rom zu verstehen.

dramatischen Bearbeitung durchaus widerständen. Eine große dramatische Kraft, an der es Gregorovius aber gebrach, kann auch den sprödesten Stoff dramatisch bemeistern, denn mehr als das „was“ ist das „wie“ beim Dramatiker von Bedeutung. Auch mit der von naturalistischen Literaturrichtungen immer wieder vertretenen Ansicht, es sei „irrig, für das Drama Gestalten aus den höchsten Höhen herabzuholen“, hätte sich Gregorovius nicht auf Shakespeare berufen sollen, aus dessen Königsdramen sich auch das Gegenteil beweisen läßt.

An dramatischer Unzulänglichkeit leidet auch das einzige Drama, das Gregorovius vollendete und im rührigen Verlage von Hoffmann und Campe herausgab, „Der Tod des Tiberius“. Diese Tragödie in fünf Akten erschien 1851 und war die letzte vor der römischen Zeit veröffentlichte Dichtung. Der Stoff dazu lag Gregorovius nahe durch seine geschichtlichen Arbeiten über Hadrian und seine Zeit. Wenn Gregorovius ein genügendes Charakterbild von Hadrian entwerfen wollte, wie er es in dem ebenfalls 1851 erschienenen Buche „Geschichte des römischen Kaisers Hadrian und seiner Zeit“ entworfen zu haben glaubte, so konnte das nur im Vergleich mit anderen Charakteren der römischen Kaisergeschichte geschehen. Neben Hadrian war Tiberius derjenige römische Kaiser, dessen Gestalt als ein psychologisches Rätsel, ein Gemisch von Gutem und Bösem und nur mit Hilfe der Phantasie ergründbar, ihn lebenslang beschäftigte. Wo er bei seinen Reisen und Forschungen Spuren dieses „vollendeten Diplomaten aus der Schule des Heuchlers August“[42]) antraf, hielt er an, um über das Rätsel seines Wesens nachzudenken. So schrieb er schon in der Einleitung der ersten Ausgabe des „Hadrian“: „Jene dämonische Größe, die Genialität des Wahnsinns in einem Caligula, die titanenhafte Jugendlichkeit in einem Schwärmer, wie Nero, oder die diabolische Greisenhaftigkeit des finstern Eremiten Tiberius imponiert dem Charakterzeichner und fordert von ihm selbst Genialität

[42]) vgl. Wanderjahre I, 372 f.

der Darstellung [43]).“ Auch später, nachdem sich sein Gefühl von mancher der früher mit Neigung betrachteten Gestalten abgewandt hatte, blieb er der Vorliebe für Hadrian und Tiberius treu: „Die Natur eines so ungewöhnlichen Fürsten (Hadrian) zu ergründen, reizt den Psychologen mehr als das Wesen wahnsinniger Verbrecher auf dem Cäsarenthron, eines Caligula, Nero und Domitian. Nur der misanthropische Einsiedler Tiberius bietet als Gegensatz zu dem rastlos wandernden Hadrian ein gleich großes Interesse dar [44]).“

Tiberius ist eine an Widersprüchen reiche Gestalt. Auf ihn läßt sich mit demselben Rechte wie auf Wallenstein das Wort anwenden:

„Von der Parteien Gunst und Haß verwirrt
Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“

Während die ältere Geschichtschreibung geneigt war, ihn für eines der größten Scheusale anzusehen, die je einen Herrscherthron innehatten, neigt die neuere Geschichtsforschung entschieden dazu, den Hauptgewährsmann dieser Zeit, Tacitus, eine vorurteilsfreie Darstellung abzusprechen und, gestützt auf Sievers' „Studien zur Geschichte der römischen Kaiser“ (Berlin 1870) und Stahrs Monographie „Tiberius' Leben, Regierung und Charakter“ (2. Aufl. Berlin 1873), ihn unter die besseren römischen Herrscher zu zählen [45]). Je nachdem man die verrotteten Zustände der damaligen Gesellschaft, Feigheit, Angeberei, zügellose Ausschweifungen u. dgl. mehr auf Rechnung der damaligen Welt überhaupt als auf die des Beherrschers dieser Welt schiebt, wird sich die eigenartige Persönlichkeit des Tiberius im Lichte der Kritik gestalten. Das aber hat einen eigenen tragischen Reiz zu zeigen, wie eine von Natur edle, tapfere und geistig nicht unbedeutende Herrschergestalt in blutiger, sinnengieriger Tyrannei endigt. Gestalten der römischen Kaisergeschichte,

---

[43]) Hadrian. 1. Aufl. 1851, S. VII.
[44]) Hadrian. 2. Aufl. 1884, S. 245.
[45]) vgl. Niese. Römische Geschichte. 2. Aufl. München 1897, S. 189—192.

auch wenn sie ihrem geschichtlichen Wesen nach noch schwerer als ein Tiberius zum dramatischen Helden geeignet schienen, auf die Bühne zu bringen, lag mit im Bestreben des jungen Deutschlands, das Despoten brauchte, um an ihnen die dringenden Fragen der Zeit zu erörtern oder zu karikieren, wie Gutzkow in seinem Jugenddrama „Nero“ (Stuttgart 1835), das ursprünglich „Ironien des Satans“ heißen sollte. Auch der Tiberiusstoff wurde in dieser Zeit dramatisch bearbeitet. So veröffentlichte J. C. Hauch eine „Tragödie in fünf Handlungen: Tiberius, der dritte Cäsar“ (Lpz. 1836) und später im Jahre 1862 schrieben Chr. und Fr. Kidaisch ein Drama „Der Tod des Tiberius“. Diese Dichtungen aber sind ebenso bedeutungslos wie ihre Verfasser, deren Namen nicht einmal Brümmers „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten des 19. Jahrhunderts“ nennt [46]). Die bekannteste Tiberiusdichtung ist Geibels Ballade „Der Tod des Tiberius“, von der Gregorovius wohl erst durch die 1856 erfolgte Veröffentlichung in Geibels „Neuen Gedichten“ Kenntnis erhalten konnte. Irgendwelche innere Verwandtschaft fehlt den beiden Dichtungen durchaus. Das Gedicht schließt mit einem prophetischen Ausblick auf die Umgestaltung der sittlich gesunkenen Menschheit durch Christentum und Germanentum. In demselben Sinne, nur mit weniger dichterischem Empfinden und mehr Phrasenhaftigkeit, hat auch Wilhelm Henzen sein einaktiges Drama „Der Tod des Tiberius“ (Leipzig 1896) [47]), „mit teilweiser Benutzung der gleichnamigen Geibelschen Ballade“ aufgefaßt und durchgeführt, mit dem Unterschiede, daß bei Henzen aus dem Geibelschen Motiv der Sehnsucht des germanischen Leibwächters nach Weib und Kind am Rhein eine Liebelei des Germanen mit der Fischerin Glauke geworden ist.

Geschichtlicher aufgefaßt, aber auch poetisch durchdrungen hat Gregorovius seine dreiaktige Tragödie. Er

---

[46]) Einen guten Überblick über die hier in Betracht kommenden Dramen bietet Heinrich Kurz, Geschichte der Deutschen Literatur, 5. Aufl. 1894, IV, 492.

[47]) Nr. 3520 von Reclams Universalbibliothek.

huldigt hier nicht mehr dem krankhaften Bestreben der Zeit, unter der Maske eines geschichtlichen Helden die eigne Zeit zu schildern oder zu höhnen, wodurch der überzeitliche Wert einer Dichtung stets herabgemindert wird [48]), sondern bescheidet sich damit, einen im Geiste der Zeit liegenden Stoff rein geschichtlich zu gestalten. Das ist der wesentlichste Fortschritt dieser Dichtung gegenüber den in zeitlichen Banden festgehaltenen vorangehenden Tendenzdichtungen. Von dem Rechte des Dramatikers, zeitlich getrennte Ereignisse auf einen engeren Zeitraum zusammenzuziehen, hat er ausgiebigen Gebrauch gemacht. Der Tod des Schriftstellers Cremutius Cordus (S. 39), der sich im Jahre 25 selbst den Tod gab, weil seine Verurteilung gewiß war, Tiberius' Ablehnung des vom Senate angebotenen Titels Pater patriae (S. 34), das bei Tacitus (Annal. VI, 6) erwähnte Schreiben des Kaisers an den Senat (S. 134 f.) und sogar die erst durch Caligula veranlaßte Ermordung seines leiblichen Enkels Tiberius (S. 154) werden sämtlich in die Zeit unmittelbar vor dem Tode des Tiberius verlegt. Gregorovius geht in der Verwendung geschichtlicher Mittel sogar so weit, daß er die erwähnte Stelle des Tacitus fast wörtlich übersetzt:

„Was ich euch schreiben werd', vereinte Väter,
Wie ich euch schreiben werde, oder was
Ich überhaupt nicht schreiben werde — mögen
Die Götter mich noch grauser sterben lassen,
Als täglich ich mich sterben fühle, wenn
Ich dieses jetzo weiß [49])."

Gerade von dieser auch in der Form unklaren Stelle wird man kaum behaupten können, daß sich das geschichtliche Mittel dem dichterischen Zweck passend einordne. So

---

[48]) Selbst für eine Dichtung wie Kleists „Hermannsschlacht", die mit der größten und reinsten vaterländischen Leidenschaft geschrieben ist und einer ganz andern Zeit und Tendenz angehört, trifft das zu.

[49]) In der Übersetzung von J. v. Weiß, Weltgeschichte, 3. Bd., 6. Aufl. 1900, S. 45 lautet die Stelle folgendermaßen: „Was ich euch schreiben soll, versammelte Väter, oder was ich in dem Augenblick durchaus nicht schreiben soll, wenn ich das weiß, so mögen mich Götter und Göttinnen ärger strafen, als ich mich täglich gestraft fühle."

würde eine eingehende Prüfung des Dramas auf seine geschichtlichen Quellen gewiß noch an mancher andern Stelle Verstöße gegen eines der wichtigsten Gesetze künstlerischen Schaffens zeigen, daß nämlich der Künstler über dem Stoffe stehen muß und sich nicht im Stofflichen verlieren darf. Auch rein literarisch wirkende und mehr Gelehrsamkeit als dramatische Zweckmäßigkeit verratende Anspielungen auf lateinische Dichter, wie auf den Hirten Corydon aus Vergils Eklogen (S. 21) [50]) und antikisierende Redewendungen tragen zur Verständlichkeit, die gerade dem Drama besonders eigen sein muß, nicht bei.

Sieht man jedoch ab von derartigen Einzelheiten und einigen psychologisch anfechtbaren Stellen, wie eine solche z. B. das Traumgespräch des Sklaven in der vierten Szene des dritten Aktes darstellt (S. 118), wo der Sklave begeistert von Germanikus träumt, nachdem die Gestalt dieses seines Neffen eben dem Kaiser gespenstische Furcht erweckt hat, so stellt sich „Der Tod des Tiberius“ zwar nicht als eine dramatische, aber doch als eine beachtenswerte dichterische Leistung dar. Man erkennt auch das Muster, an dem sich Gregorovius gebildet hat, Schillers Wallenstein, und wie sich zwischen Tiberius und Wallenstein, die beide ehrgeizige, herrschsüchtige Naturen waren, durch das Heer ihre Macht behaupteten, auch vor bedenklichen Mitteln nicht zurückschreckten und sogar den Aberglauben und die Vorliebe für Astrologie miteinander teilten, mannigfache Ähnlichkeiten finden, so läßt sich behaupten, daß auch ein innerer Wesenszug, Vorliebe für Prunk und Erhabenheit der Sprache, Gregorovius folgerichtig zu Schiller führen mußte. Seine jungdeutsche Richtung und seine Neigung zu Satire und Ironie, die den Dramen aus Schillers Reifezeit so fern lag, waren beinahe gebrochen, und mit der eingehenden Beschäftigung mit Dante und Goethe der Trieb erwacht, dem zeitlich bedingten Stoffe durch Form und Maß einen überzeitlichen Wert zu geben.

---

[50]) vgl. Vergil. Bukolika II u. VI.

Das Drama ist in Blankversen geschrieben, und Gregorovius tat wohl daran, eine Versart zu wählen, die für das geschichtliche Drama der Deutschen noch immer die beste metrische Form bietet, um großen Geschicken und hohen Gedanken einen würdigen Ausdruck zu geben. Findet sich auch an manchen Stellen, z. B. in der noch anzuführenden Szene, in der Cornelia dem Kaiser seine Schandtaten vorwirft (S. 150), ein starkes Überwuchern des Enjambements, jener unglücklichen Versverklammerung, die dem Verse den Charakter einer unrhythmischen Prosa gibt [51]), so ist die Form doch gelungen. Gedanken und Redewendungen sind vom Geiste Schillers beeinflußt. Wie Gregorovius schon sein geschichtliches Jugendwerk über Polen mit den Worten schließt: „Die Weltgeschichte aber bleibt trotz Eures Geklügels, trotz Eurer Staatskünstelei und Eurer trügerischen Doktrinen dennoch das Weltgericht [52])“, so muß Tiberius auf seine Worte (S. 12):

> . . . . . „Albern Wort, Gerechtigkeit,
> Was ist, ist recht. Wer darf es richten? Wer
> Mich richten?“

die Antwort hören:

> „Die Geschichte! Denn sie richtet
> Die Dinge alle recht.“

Einer der am meisten an „Wallenstein“ erinnernden Teile ist der Monolog in der vierten Szene des ersten Aktes. An der gleichen Stelle, an der in „Wallensteins Tod“ Wallenstein in dem berühmten Monologe sein Wesen entwickelt, beginnt Tiberius seinen ersten Monolog mit den Worten (S. 22):

> „Bedenk ich mir des Menschenlebens Gang
> Von seinem Werden bis zum dunkeln Ziel,
> An dem es anlangt mit den heißen Wünschen,
> Mit Plänen und Entwürfen, reifstem Thun:
> Nichtsnutzig scheint es mir und hassenswert.“

---

[51]) Daß das Enjambement, mit rhythmischem Feingefühl und ohne Aufdringlichkeit gehandhabt, auch künstlerische Vorzüge mit sich führen kann, soll hiermit nicht geleugnet sein.

[52]) Die Idee des Polentums S. 49.

Doch wäre es zu weit gegangen, wenn man auch nur an einer einzigen Stelle an eine bewußte Ausbeutung Schillerscher Gedanken glauben wollte, denn bei allen Ähnlichkeiten, als da sind Gestaltung und Bedeutung der Monologe, der geschichtsphilosophische Ideengehalt des Stückes, die pathetisch-schwungvolle Sprache, die Verwendung des astrologischen Motivs, das Auftreten eines lyrischen Liebespaares in den Personen des jungen Tiberius und der Griechin Philänis und dergleichen, findet sich immer ein selbständiges Gepräge, und manches ist durch die Verwandtschaft des Stoffes bedingt. Überhaupt ist die vielfach verbreitete Neigung, Anklänge späterer und unbedeutender Dichter an größere Muster gewöhnlich als bewußte Anlehnungsversuche aufzufassen, mißlich. Es wird sich in den meisten Fällen um die psychologische Erscheinung handeln, daß der minder schöpferisch begabte Künstler den einst empfangenen literarischen Eindruck nicht neu schaffen und mit dem Stempel seiner Persönlichkeit wiedergeben, sondern nur nachschaffen kann, ohne daß er sich seiner Unselbständigkeit bewußt wird. Unter der Anstrengung des arbeitenden Geistes findet sich ein früherer Eindruck wieder ein und vermischt sich mit den augenblicklichen Bedingungen des Stoffes. Der so erzeugte Gedanke gilt dem Schaffenden dann als seines Geistes eignes Kind. Dies ist offenbar auch in Gregorovius' Jugenddichtungen der Fall, wobei große, aber oberflächliche Belesenheit und ein gutes Gedächtnis ihn unterstützen.

Die größten Fehler des Tiberius-Dramas, die sich hinsichtlich der Charakteristik seiner Personen, der psychologischen Entwicklung der Charaktere und der Gestaltungskraft der Sprache mit manchem andern bühnengerechteren Drama, z. B. mit Körners Zriny, dessen Vorbild ebenfalls „Wallenstein" war, wohl messen könnte, sind das Vorwiegen epischer Bestandteile und die unzweckmäßige Technik. Nur wirklichen Dramatikern gelingt es, den Vorzug der inneren Gestaltung der Charaktere mit den Anforderungen eines Bühnenstückes zu vereinen. Dramatikern niederen Ranges fehlt es gewöhnlich an dem einen oder dem andern. Während

Henzens Tiberius-Drama gewiß bühnengerecht ist und auch aufgeführt werden konnte, an dichterischer Gestaltungskraft aber hinter Gregorovius' Dichtung zurückbleibt, leidet diese an dem entgegengesetzten Fehler. Das dreiaktige Drama erfordert neun verschiedene Szenen. Im ersten Akte wechselt der Ort einmal, im zweiten zweimal und der dritte Akt spielt sogar auf vier Schauplätzen. Bei einem Personenverzeichnis von dreiundzwanzig Einzelpersonen und sieben verschiedenen Gruppen gehen auch die Personalforderungen des Stückes über den Durchschnitt hinaus. In der Beschränkung der Zeit auf die beiden letzten Tage im Leben des Tiberius und des Ortes auf Kap Misenum oder die nähere Umgebung entspricht das Drama annähernd den aristotelischen Begriffen von der Einheit des Ortes und der Zeit, ist aber dem Fehler vieler derartiger Stücke nicht entgangen, die Charaktere nicht dramatisch, sondern nur episch zu entwickeln. Das ist besonders mit dem Helden des Stückes der Fall, dieser „aus Faust- und Don Juan-Elementen gewonnenen Figur des durch drei Akte sterbenden Tiberius“ [53]).

„Was trägt die Welt, das Menschenmüh noch lohne?
Ist's Wissenschaft? Ich forscht' in ihren Tiefen.
Was Weise lehren, Dichter offenbaren,
Das lernt' ich, Worte sind's und hole Träume,
Die nicht erklären das Warum noch Was.
Ist's Wollust? Weiberliebe? Wie ein Rausch
Verflog's. Ich hab' sie ausgenossen, satt
Und satt. Des Lebens Becher schlürft ich aus,
Und auf dem Boden find ich nun den Ekel.“ (S. 22 ff.)

Das ist der faustische Drang, den aber Tiberius in diesem Drama nicht mehr an sich erlebt, sondern bloß von sich berichtet. Nur träge mehr fließt das Blut durch den siechen Körper, dessen Gier noch immer nicht erstorben ist. Die schwierige Charakteristik des Tiberius wird durch vier Monologe (S. 42, 48, 115, 146), deren Häufung dem Drama gewiß nicht zustatten kommt, erleichtert. Da Gregorovius der Geschichtsauffassung der damaligen Zeit folgte, steht der

[53]) Houben II, 247.

Kaiser trotz mancher Ansätze einer psychologischen Begründung mehr da als Scheusal, denn als tragischer Held. Mit Fleiß suchte Gregorovius alles zusammen, was ihm die Überlieferung an Schandtaten des Tiberius bot. Dieser erscheint als Mörder, Lüstling und Gotteslästerer, der alle Menschenrechte mit Hohn und Verachtung zu Boden tritt. Zu gering sind seine schätzenswerten Züge, wie Mut, Selbsterkenntnis und Verachtung der Schmeichelei, um ein genügendes Gegengewicht zu bieten gegen die Fülle der Schuld, wie sie ihm z. B. von Cornelia, einer edlen römischen Jungfrau, deren Schönheit und Tugend ihn reizt, entgegengehalten wird mit den Worten:

„Wo sind die Tausende, die Du gemordet?
Aus Grabesurnen steigen sie herauf — Wo
Sind Deine Kinder? — Drusus, Nero? Du
Ließt sie verhungern! Wo ist Julia,
Dein Weib? Du ließest sie verhungern! Wo
Agrippa? Würgen ließt Du ihn! Wo Henker,
Ist Agrippina? Schrecklich kam sie um!
Germanikus! Ha! dieses Namens Schrei
Zerreiße Dir das Ohr! Germanikus!
Du, Du ließt ihn vergiften!“ (S. 150.)

Sittlich erhebt sich Tiberius noch über seinen Günstling, den Prätorianerpräfekten Makro, der nichts anderes ist als der mächtigste Sklave des mächtigsten Herrn. Im Bestreben, seine Macht noch zu vergrößern, begeht er Hochverrat, schlägt sich auf die Seite des throngierigen Caligula und läßt — gegen die Geschichte — noch vor dem Tode des Kaisers, den er in den Kissen erstickt, dessen leiblichen Enkel Tiberius, den Sohn des Drusus, ermorden. Unter die Geschöpfe des Kaisers gehören ferner Cäsarius Priscus, der Freudenmeister des Tiberius und Lucius, der Freigelassene des Priscus. Ihnen ist kein Mittel zu schlecht, um durch Herbeischaffung der schönsten Frauen für des Kaisers Lager in der Gunst des Tyrannen zu bleiben. Charikles, der Arzt, und Thrasyllus, der Sterndeuter, sind schlaue, sophistisch gebildete Naturen, die es verstehen, ihre Kunst ganz nach dem Bedürfnis der Großen zu verwenden, aber die Charaktere

dieser beiden Männer sind nicht individuell genug gestaltet, ihre Züge vermischen sich.

Als Gegenspieler gegen die verkommenen Gestalten aus des Kaisers Umgebung sind episodisch „zwei edle Römer" eingeführt, typische Vertreter altertümlicher Sitte und Gesinnung. Den gleichen Standpunkt des alten Römertums vertreten der alte Lentulus, sein Weib Sabina, deren Tochter Cornelia und ihr Verlobter Cassius. Dadurch, daß Cornelia im elften Auftritt des dritten Aktes dem Kaiser gegenübersteht und sich vor seinen Augen den Tod gibt, während er sich von der Tugend dieses Weibes besiegt fühlt, kommt das Drama zu einem gewissen Höhepunkt, der allerdings mit der Katastrophe beinahe zusammenfällt.

Als Tragödie ist „Der Tod des Tiberius" verfehlt, und alle einzelnen Schönheiten und dramatischen Ansätze vermögen nicht davon zu überzeugen, daß Gregorovius je den Weg auf die Bühne gefunden hätte[54]).

Unter der Sonne und dem Himmel Italiens sollte noch alles das sich läutern, was in der Form unklassisch, im Ausdruck übertrieben und geschraubt und in der Auffassung ohne Maß war; der Weg dazu war jetzt offen.

---

[54]) Gut charakterisiert Rudolf von Gottschall das Drama folgendermaßen: „Gregorovius entrollt uns weniger eine Tragödie, als ein tragisches Tableau, das mit mannigfachen Lichtaffecten illustriert ist, eine einzige Situation, den sterbenden Tiger! Zahlreiche Tendenzen und Interessen bekämpfen sich an seinem Todeslager; aber die Theilnahme bleibt doch dem einen großen Charakterbilde zugewendet, das in seiner Wildheit, Grausamkeit und Wollust, ringend mit dem hereinbrechenden Tode, und doch getragen von dem gigantischen Bewußtsein weltbeherrschender Größe, in einer Fülle von Contrasten und Stimmungen ein wechselndes aber ein imposantes Schauspiel bietet! Doch diese innerlich zersetzende Dialektik des Charakters, auf welchen die Ereignisse wirken, der wie ein Chamäleon bei jeder Berührung von außen schillert, aber selbst nicht gestaltend und thatkräftig in die äußere Welt eingreift, giebt mehr ein psychologisches Schattenspiel, als eine dramatische Action." Nationalliteratur des 19. Jahrhunderts. 1875, 3. Bd. S. 419 f.

Lebenslauf.

Geboren am 15. Januar 1889 zu Tschiefer, Kreis Freystadt i. Schles. als Sohn des jetzt in Striegau lebenden Lehrers und Kantors August Hönig und seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Blodau, katholischen Bekenntnisses, besuchte ich, Johannes Hönig, die Volksschule zu Wahlstatt und von Ostern 1899 bis Ostern 1908 das Kgl. kathol. Gymnasium zu Glogau. Darauf studierte ich 10 Semester an der Universität Breslau, besonders Literaturgeschichte, Germanistik und klassische Philologie, und bin gleichzeitig seit mehr als drei Jahren am Kurfürstlichen Orphanotropheum als Präzeptor beschäftigt.

Ich besuchte die Vorlesungen folgender Herren Professoren und Dozenten: Baumgartner, Cichorius, Foerster, Gercke, Hönigswald, Kabitz, Kampers, Koch, Kühnemann, Muther, André Pillet, Scheer, Schrader, Siebs, Skutsch, v. Wenckstern, Wendland, Ziegler.

Ich nahm teil am germanistischen Seminar bei den Herren Professoren Koch und Siebs, am philosophischen Seminar bei den Herren Professoren Baumgartner und Kühnemann, an den stilistischen Übungen bei Herrn Gymnasialprofessor Volkmann, am philologischen Proseminar bei den Herren Professoren Foerster, Gercke und Skutsch, an sprachvergleichenden Übungen bei Herrn Professor Schrader und an archäologischen Übungen bei Herrn Professor Kropatscheck.

Allen meinen Herren Lehrern fühle ich mich zu aufrichtigem Danke verpflichtet, besonders Herrn Geheimrat Prof. Dr. Koch, der diese Arbeit anregte und ihr Entstehen mit Teilnahme verfolgte. Die mündliche Doktorprüfung fand am 23. Juli 1913 statt.